Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 47 | **Lemberg, am 19. November (Windmond) 1933** | **12. (26.) Jahr**

Starkes Herz in Not und Streit,
Weiches Herz bei fremdem Leid,
Frisches Herz für alles Schöne,
Treues Herz zu jeder Zeit.

Ministerpräsident Jedrzejewicz

über die allgemeine Lage

Im Laufe der am Freitag, dem 3. November, erfolgten Eröffnung der parlamentarischen Haushaltsession ergriff auch der Ministerpräsident Jędrzejewicz das Wort, um über die Lage im Lande und die Ziele der Regierung zu sprechen. Er charakterisierte zunächst die allgemeine Weltlage, wobei er betonte, daß erst in der Zusammenstellung mit ihr die Lage Polens in gehörigem Lichte erscheint. Auf das konkrete Gebiet der polnischen Wirklichkeit eingehend, meinte der Ministerpräsident, die Polnische Regierung könne auf ihre aktive, auf dem schöpferischen Realismus fußende Rolle bei der Stärkung und Festigung der normalen politischen Atmosphäre nicht verzichten, weil diese Atmosphäre die notwendige Bedingung auch des wirtschaftlichen Wiederaufbaues der Welt ist.

„Die Politik der Regierung hat bereits eine Reihe von konkreten Errungenschaften auf dem Gebiete der Beziehungen zu anderen Staaten gezeitigt. Die Voraussetzungen unserer Politik sowie ihre praktische Verwirklichung in unseren täglichen Arbeiten auf dem internationalen Terrain haben das Ergebnis gezeitigt, daß sie die Achtung für unseren Staat erhöht haben. Mein Vorgänger, Ministerpräsident Prystor, hatte in seiner Rede vom 21. März d. Js. eine treffende Beurteilung der wirtschaftlichen Situation Polens gegeben. Der grundsätzliche Punkt dieser Beurteilung war die Feststellung, daß Polen seine Hoffnungen nicht an große Generalrezepte des allgemeinen Wohlergehens knüpfen könne, sondern auf die eigenen Kräfte sowie auf die Wirkung zweckmäßiger, einfacherer Mittel rechnen müsse.

Die grundsätzlichen Punkte unseres wirtschaftlichen Programms sind und bleiben:

1. die Erhaltung des Budgetgleichgewichts als Grundlage der wirtschaftlichen Ordnung im Staate;

2. die Stabilität und Sicherheit des Geldes als Grundlage der umfassendsten Kapitalisierungsprozesse;

3. die Wiederherstellung der Bedingungen einer gesunden Produktionskalkulation durch Beseitigung von Auswüchsen und durch Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen den großen Produktionszweigen in Polen; schließlich

4. die Belebung der wirtschaftlichen Umsätze durch Unterstützung einer gesunden sozialen und privaten Initiative.

Im Wege der weiteren Reduktion der Ausgaben und des Appells, an die Volksgemeinschaft durch die Auflegung der Nationalanleihe wurde das diesjährige Budget ins Gleichgewicht gebracht, und es wurden starke Grundlagen für das Budget des künftigen Jahres gelegt.“ Weiter versicherte der Ministerpräsident, daß der hohe Zinsfuß den Gegenstand der speziellen Sorge der Regierung bildet, und daß die Regierung bestrebt sei, etappenweise die Senkung des Zinsfußes herbeizuführen.

Der Ministerpräsident verwies dann auf die Notwendigkeit der Senkung des Preisniveaus. „Die Regierung ist entschlossen, vor den schärfsten Mitteln nicht zurückzuweichen, um die Volksgemeinschaft gegen Preisdiktate zu schützen, die sich aus der Verteuerung der jetzigen wirtschaftlichen Notwendigkeiten ergeben. Der vor einigen Wochen durchgeführte erste Kartellprozeß in Polen soll als Warnung für alle kartellisierten Verbände dienen. Im Frühjahr wurden die Preise des Kunstdüngers und der Monopolerzeugnisse, sowie die Tarife des Warentransports, unter besonderer Berücksichtigung der Exporttarife herabgesetzt. Gegenwärtig ist eine Herabsetzung des Personaltarifs auf der Eisenbahn in Vorbereitung.

Die Regierung, welche die große Bedeutung des Niveaus der Getreidepreise für die Gesamtheit des Wirtschaftslebens einschätzt, hat in der abgelaufenen Periode mit erhöhter Intensität die Folgen des Rückganges der Getreidepreise bekämpft. Sie hat eine mit beträchtlichen Opfern verbundene Aktion geführt, welche den Zweck hatte, den Einfluß der negativen Auswirkungen der Weltsituation für die Getreidepreise auf dem Inlandsmarkte zu neutralisieren.

Mit besonderer Aufmerksamkeit werden wir uns in der nächsten Zukunft mit den Problemen des Dorfes befassen, wobei unser Interesse sowohl die Frage der berechtigten Rentabilität der agrarischen Arbeitsstätten, als auch die Probleme der gesunden sozialen Prozesse in Gestalt der Vergrößerung der Zusammenlegungsarbeiten sowie der Belebung der in den Krisenjahren gehemmten Aktion der Errichtung rationaler Wirtschaften des Kleingrundbesitzes umfassen wird. Das hängt u. a. zusammen mit dem erlassenen Dekret über die Möglichkeit der Abzahlung der Rückstände an öffentlichen Abgaben durch Uebernahme eines Teiles des eigenen Landvorrats durch den Staat, der dann für Parzellationszwecke wird verwendet werden können.“

Der Ministerpräsident erwähnte darauf den neuen Zolltarif und bemerkte, daß dieser nicht die Rolle eines Treibhausschutzes für unsere Industrie zu spielen, sondern nur die rationale Entwicklung unseres wirtschaftlichen Lebens zu garantieren habe.

Zu den Problemen der Innenpolitik übergehend, führte der Ministerpräsident aus: „Ueber allem herrscht der Zwang eines herabgeminderten Lebensstandards. Diese Erscheinung ist auf allen Stufen der sozialen Leiter zu bemerken. Wenn der Verlauf der Krise bei uns milder ist als anderswo, wenn wir trotz allem die Krise leichter ertragen, so ist dies nicht bloß mit unserer relativ einfacheren wirtschaftlichen Kultur zu erklären, sondern auch mit den spezifischen Bedingungen, unter denen die Bevölkerung des polnischen Staates lebt.

Am Horizonte unseres politischen Gedankens zeichnet sich im gegenwärtigen Augenblick nicht die Möglichkeit einer nahen Aenderung in der Zusammensetzung der politischen Kräfte der Nation ab. Insbesondere ist schwer vorauszusehen, daß die Menschen, die seit dem Mai 1926 die Regierungsgewalt übernommen haben, imstande wären, jemand anderem diese Gewalt zu überweisen.

Das schafft eine Kontinuität der Regierungsarbeit, die nur vorteilhaft auf die Gesamtheit des Staatslebens einwirken kann. Neben der politischen Stabilisierung ist mit Nachdruck eine bedeutende Linderung der sozialen Kämpfe hervorzuheben.“ Zuletzt widmete der Ministerpräsident einen kurzen Raum den Unruhen in Ostgalizien, die — wie er sich ausdrückte — nicht imstande sein werden, die Politik der Regierung gegenüber der ukrainischen Bevölkerung Kleinpolens zu ändern, dagegen auf eine entschlossene und strenge Haltung der Organe der Staatsverwaltung stoßen werden.

In diesem Zusammenhange wies der Ministerpräsident zum Schluß darauf hin, daß man alles getan habe, um bessere, vernünftigere und wirksamere Grundlagen der Staatsordnung zu schaffen als die, welche uns die heutige von der ganzen Volksgemeinschaft kritisierte Verfassung gibt. Die Regierung beabsichtigte nicht, in diesem Problem dem Volke ihren Gesichtspunkt aufzuzwingen, sei vielmehr der Meinung, daß die Volksvertretung in dieser wichtigen Frage die Initiative selbst in ihre Hand nehmen werde.

Die Mission der Deutschen in Polen

Die Rede des Abg. Franz im Sejm zur Lesung des Budgets für das Jahr 1934/35

Der Voranschlag des Staatshaushalts für das Jahr 1934/35 liegt nunmehr dem Hohen Hause zur ersten Lesung vor. Auch in diesem Jahre ist der Voranschlag dem Hohen Hause so spät zugegangen, daß es vollkommen unmöglich ist, sich mit diesem schon heute eingehend zu befassen. Man kann sich daher mit ihm nur in großen Zügen beschäftigen. Aber schon jetzt kann gesagt werden, daß wir einen anderen Voranschlag erwartet hätten. Wir erwarteten einen Voranschlag, welcher der tatsächlichen wirtschaftlichen Lage des Staates entspricht. Bei oberflächlicher Durchsicht erwecken zwar die Zahlen den Anschein, als ob gegen das Vorjahr in den Ausgaben große Ersparnisse gemacht werden sollen, um das Defizit so weit wie nur möglich zu verringern. In Wirklichkeit sind das nur Scheinersparnisse, denn das Defizit wird das im laufenden Jahr erzielte sicher erreichen, wenn nicht gar übersteigen. Im Voranschlag des Staatshaushalts für das kommende Jahr erscheinen die Einnahmen mit 2 117 652 280 Złoty, die Ausgaben mit 2 165 441 340 Złoty. Demnach beträgt das Defizit nur 47 788 460 Zl. Das ist ein Trugschluß, denn rechnet man die 175 Millionen Złoty aus der inneren Anleihe hinzu, die im Voranschlag als Einnahmeposten stehen, jedoch keine normale Einnahme darstellen, weil dieser Betrag doch zurückgezahlt werden muß, so ergibt sich das schon ein Defizit von rund 232 Millionen Złoty. Dieses Defizit übersteigt aber weit den Betrag von 300 Millionen, wenn man die fälligen Kriegsschuldzahlungen an Amerika in Betracht zieht, die im Voranschlag für das kommende Jahr nicht aufgenommen worden sind, obwohl Amerika von der Forderung der Kriegsschuldzahlungen in der bisherigen Höhe nicht absieht. Dieser kurze Überblick ergibt schon, daß wir es mit keinem realisierbarem Voranschlag zu tun haben, weshalb er bei den nun folgenden Beratungen in der Budgetkommission wird stark abgeändert werden müssen.

In den vergangenen Jahren haben wir gegen den Regierungsvorschlag des Staatshaushalts gestimmt. Wir haben damit zum Ausdruck gebracht, daß wir mit der Regierung unzufrieden sind, die Regierung sich unser Vertrauen nicht erfreut. Ich weiß nicht, ob die Regierung einen Wert auf das Vertrauen der deutschen Minderheit in Polen legt. So wie die Verhältnisse immer noch liegen, scheinbar nicht. Wäre es anders, dann hätte eine Änderung in der Behandlung der Deutschen in Polen eintreten müssen.

Ich will die Leiden der Deutschen in Polen hier nicht einzeln aufzählen. Nur zwei Beispiele aus den letzten Tagen, möchte ich heute anführen, um zu zeigen, mit welcher unglaublichen Gehässigkeit gegen die deutsche Minderheit in Polen weitergehetzt wird. So sind in Friedenshütte in Oberschlesien durch Mitglieder des polnischen Pfadfindervereins Flugblätter folgenden Inhalts verteilt worden:

„Gebrauche nur die polnische Sprache, die Sprache Deiner Väter, gebrauche nicht die deutsche Sprache, denn sie ist die Sprache Deiner Feinde. Die Deutschen spucken auf Dich. Die letzten Morde und Schandtaten beweisen, daß die Deutschen Mörder und Barbaren sind. Sie sind Tiere in menschlicher Haut. Deine Väter im Grabe werden nach Dir die Hand ausstrecken, wenn Du noch die deutsche Sprache gebrauchst. Sage dies Deinen Mitmenschen."

Die „Polska Zachodnia" in Kattowitz berichtet über einen Vorfall, der sich am 26. Oktober d. J. nach der deutschen Rosenkranzandacht vor der St. Marienkirche in Kattowitz abgespielt haben soll. Hiernach ist an einem der letzten Tage im Oktober an der Kirchentür der genannten Kirche ein Gedränge entstanden. Dabei sollen sich, wie die „Polska Zachodnia" schreibt, die deutschen Parochianen beim Herausgehen aus der Kirche zwischen den draußen wartenden polnischen Parochianen in brutalster Weise einen Weg gebahnt haben, wobei die Deutschen gehackt und geboxt hätten. Hierzu bemerkt die „Polska Zachodnia":

„Dieses Verhalten sei der beste Beweis dafür, „wie die deutsche Bande betet" und wie er selbst beim Gebet an die Erniedrigung und Terrorisierung der Polen denke."

Wie sich nun herausstellt, entspricht der Bericht der „Polska Zachodnia" nicht den Tatsachen. Warum werden solche Flugblätter und Zeitungen nicht beschlagnahmt? Warum dulden die Behörden diese Hetze, die nur dem Hasse unter der Bevölkerung dient? Muß solche Hetze nicht auch auf jeden anständigen Polen beschämend wirken?

Wie ganz anders verfährt die Behörde den deutschen Zeitungen gegenüber, die bei ganz klaren und einfachen Berichten über Tatsachen beschlagnahmt werden und deren Redakteure ins Gefängnis wandern müssen. Ich erinnere nur an die Verhaftung des Redakteurs der „Kattowitzer Zeitung" und die vielen Presseprozesse, welche die „Kattowitzer Zeitung", der „Oberschlesische Kurier", die „Deutsche Rundschau" in Bromberg und andere deutsche Blätter in letzter Zeit über sich haben ergehen lassen müssen.

Vor nicht zu langer Zeit hatte ich Gelegenheit gehabt, mit einem hohen Regierungsbeamten über die Lage der Deutschen in Polen und über die Einstellung der Regierung zur deutschen Minderheit zu sprechen. Es war das alte Lied, das ich zu hören bekam. Die deutsche Minderheit in Polen sei staatsfeindlich eingestellt und kann deshalb keine bessere Behandlung erwarten. Ich widersprach, bewies das Gegenteil und zeigte an Hand von Tatsachen, wie gewissenhaft die Deutschen in Polen ihre Pflichten dem polnischen Staate gegenüber erfüllen. Alle Mühe war vergebens. Im Laufe der Unterredung fragte mich der Regierungsbeamte, wie ich mich zur Grenzrevisionsfrage stelle. Es war für mich dabei nicht uninteressant zu hören, daß die deutsche Minderheit so lange als staatsfeindlich eingestellt betrachtet werden wird, so lange sie nicht mit aller Deutlichkeit und in aller Öffentlichkeit von dem Gedanken der Grenzrevision abrückt. Ich erkläre, daß doch die Vertreter der Deutschen im Namen der gesamten deutschen Minderheit in Polen wiederholt schon und sogar auch von der Rednertribüne des Sejm aus erklärt hätten, daß die Deutschen in Polen als loyale Staatsbürger mit der Grenzrevisionsfrage nichts zu tun haben, und daß diese Frage einzig und allein zwischen Polen und Deutschland zu erledigen ist. Auf die weitere Frage, wie sich die Deutschen in Polen im Falle eines Krieges verhalten würden, erklärte ich, daß sich auch dann die Deutschen als loyale Staatsbürger erweisen würden. Hierauf gab er mir den Rat, diese Worte doch einmal in aller Öffentlichkeit zu wiederholen. Ich wiederhole sie hiermit als Vorsitzender des Deutschen Parlamentarischen Klubs von der Rednertribüne des Sejm aus im Namen der gesamten deutschen Minderheit in Polen und zwar mit allem Ernst.

Die deutsche Minderheit in Polen wünscht nichts sehnlicher, als den dauernden Frieden zwischen dem deutschen und dem polnischen Volke. Sie ist sich dessen bewußt, daß beide Völker nach dem Willen Gottes eine heilige Mission zu erfüllen haben. Beide Völker haben das Christentum gegen den vom Osten her immer stärker vordrängenden Bolschewismus zu verteidigen und zu schützen.

Aber auch die deutsche Minderheit in Polen hat eine ihr von Gott aufgegebene Mission zu erfüllen. Sie soll die Brücke zwischen dem deutschen und dem polnischen Volke ebenso wie die polnische Minderheit in Deutschland zwischen dem polnischen und deutschen Volke sein und dem sicheren Frieden zwischen diesen beiden Völkern dienen. Die deutsche Minderheit ist sich dieser Aufgabe bewußt, sie ist auch bereit, diese Mission zu erfüllen und sie wird sie umso eher erfüllen können, je eher diese Mission der deutschen Minderheit in Polen auch von dem Mehrheitsvolke erkannt und gewürdigt wird.

Vor einigen Wochen und Monaten sind in Polen eine Anzahl junger Deutscher unter dem Vorwurf staatsfeindlicher Handlung verhaftet, ja sogar bestraft worden, weil sie sich mit dem innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft eingeführten deutschen Gruß „Volk Heil" voneinander getrennt haben. Ist es denn ein Verbrechen, sich zu einer Volksgemeinschaft zu bekennen? Ich denke in dem Augenblick an die große Poniatowski-Feier, die vor kurzem in Leipzig stattgefunden hat, bei der es der polnischen Minderheit in Deutschland möglich war, unter der Führung des polnischen Konsuls in Leipzig ihrer inneren Verbundenheit mit dem polnischen Volke öffentlich Ausdruck zu geben, ohne daß von irgend einer reichsdeutschen Seite auch nur die geringste Beanstandung erfolgte. Wir müssen uns daran gewöhnen, als Volk zu denken. Das gilt für das deutsche wie für das polnische Volk. Wenn wir gleiches Recht beiden Völkern zugestehen, werden viele bestehenden Mißverständnisse nicht nur verschwinden, sondern erst gar nicht aufkommen.

Die Regierung würde sich wirklich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie die von mir angeführten Fälle, die sich wohl in allen Gebieten unseres Landes abgespielt haben, prüfen und dafür sorgen würde, daß um solcher natürlichen Dinge wegen junge Menschen nicht monatelang hinter Kerkermauern verbringen müssen, wo sie seelisch und körperlich zugrunde gehen müssen.

Mit dem bisher geübten Verfahren schafft man keinen Verständigungswillen. Man kann von uns keine Liebe verlangen, weil man uns solche auch noch niemals entgegengebracht hat. Es ist falsch, in unserer Abwehr gegen den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Druck einen Akt der Illoyalität zu sehen.

Da, wie sich aus Vorstehendem ergibt, in der Behandlung der deutschen Minderheit in Polen bisher eine Wandlung noch nicht eingetreten ist, können wir zu unserem Bedauern auch heute der Regierung unser Vertrauen nicht aussprechen.

Kirchentag der Evangl. Kirche A. u. H. B. in Polen

37. Jahresfest der Evangl. Anstalten

Es schien, als wollte der Herbst wiedergutmachen, was Frühling und Sommer hindurch versäumt hatten. Vom schönsten Herbstwetter umrahmt nahm der diesjährige Kirchentag am 31. Oktober seinen Anfang. Den Auftakt bildete der Festgottesdienst in der mit Tannengrün geschmückten Kirche. Sup. D. Zöckler hielt die Eingangsliturgie, Pfarrer D. Wagner-Kattowitz die Festpredigt. Beides in polnischer Sprache. Erwähnt sei, daß die Behörden ihre Vertreter entsandt hatten. Am Nachmittag versammelten sich die Gemeinde und die in überaus großer Anzahl (260) erschienenen auswärtigen Gäste, darunter Propst Wiegand-Plauen (Vogtland, Deutschland), Pastor Sarowy, der Leiter des Posener Diakonissenhauses, Pfarrer Mathias-Obrzycko, Dr. Burchardt-Posen, in der Kirche. Von den uns vertrauten Pfarrern unserer Evang. Kirche Kleinpolens seien genannt Lic. Weidauer, Sen. Walloschke, Sen. Ploschek, Sen. Royer, Sen. Stonawski, Pfr. Mitschke, Pfr. Gesell u. v. a. Erfreulich war die große Zahl unserer deutsch-galizischen Lehrer — an der Spitze der von allen hochgeschätzte und verehrte Schulrat Butschek — die den Stanislauer Kirchentag besuchten und dadurch ihre enge Verbundenheit mit der Ev. Kirche zum Ausdruck brachten. Um 4 Uhr eröffnete Sup. D. Zöckler den 13. Kirchentag der Ev. Kirche A. u. H. B. in Kleinpolen. Diese Einrichtung, so hob D. Zöckler hervor, sei dem Weltkriege bzw. den Jahren, die ihm folgten, zu verdanken. Der

1. Kirchentag fand in Brigidau vor 13 Jahren statt und wechselte jährlich seinen Tagungsort. Bereits in fast allen größeren Städten und Orten, wo Angehörige unserer kleinpolnischen Ev. Kirche wohnen, sei Kirchentag abgehalten worden. In seinen weiteren Ausführungen kam Sup. D. Zöckler auf die Bedeutung dieser Kirchentagungen zu sprechen. Alljährlich kämen Vertreter zusammen, um in größerem Rahmen Aufgaben und Zukunftsfragen unserer Kirche zu beraten und zu besprechen. Dem diesjährigen käme noch besondere Bedeutung zu, weil mit ihm zugleich des größten deutschen Kirchenreformators, D. M. Luthers 450. Geburtstag geehrt werden solle. Ueberall in der Welt finden große Lutherfeiern statt, so dürfen auch wir nicht dahinter stehen. „Feiern aber heißt zugleich arbeiten. Im Geiste des großen Reformators wollen wir unsere Aufgaben lösen.“ Damit schloß Sup. D. Zöckler seine Begrüßungsrede, nicht aber ohne sein Bedauern auszusprechen über das Fernbleiben Dr. D. Hans Koch-Wien, der durch Krankheit, und Pfr. Rückemann-Czernowitz, der dienstlich am Kommen verhindert war; es folgte die Begrüßung aller erschienenen Vertreter. An die Synode der Ev. Unierten Kirche in Posen, die gleichzeitig in Posen tagte, wurde ein Begrüßungstelegramm gesandt. Nun übernahm Lic. Weidauer als Obmann des Gustav-Adolf-Vereins die Leitung und eröffnete die Jahresversammlung des Kleinpolnischen G.-A.-V. Aus dem von Lic. Weidauer erstatteten Jahresbericht möchten wir einige Zahlen unseren Lesern nicht vorenthalten. Der G.-A.-V. gliedert sich in einen Zentralverein (Leipzig), in 46 Hauptvereine, 1414 Zweig- und 507 Frauenvereine. Bei der Organisierung wird nach Möglichkeit der Grundsatz befolgt, daß Gemeinde- und Ortsverein sich decken. 1932 wurden ohne Jubiläumsgabe über 3½ Mill. Złoty verteilt, wovon rd. 562 000 zł nach Polen für die Ev. Diasporaarbeit fielen. An den mit glänzender Rednergabe gehaltenen Bericht, schloß sich der Kassenbericht, den Oberl. Mensch-Baginsberg, hielt. Wir entnahmen daraus folgendes: den Einnahmen für das Jahr 1932/33 in einer Gesamthöhe von 3 308,33 zł (darunter gesammelte Beiträge 2 582,94 zł, Kirchensammlungen 405 zł, Kindersammlung 128,50 zł, Frauensammlung 158,— zł) standen Ausgaben in Höhe von 6 414,99 zł gegenüber (darunter 2 817,42 zł als Jubiläumsspendenbeitrag und 1 200 zł an den Zentralvorstand, Leipzig). Aus großer wirtschaftlicher Not waren die Beiträge eingeflossen und trugen den Stempel der Liebe und des Segens auf sich. Oberl. Mensch schloß mit Dankesworten an alle, die das Segenswerk des G.-A.-V. unterstützen halfen. An der nun folgenden Aussprache beteiligten sich Sup. D. Zöckler, Sen. Royer, Pfr. Klee u. a. In die Ueberprüfungskommission wurden gewählt Pfr. Gesell (Hohenbach) und die Lehrer Konrad und Reichert. Die Verteilung der Spenden wurde dem Vorstand überlassen. Der Abend sah alle Festteilnehmer — Gäste und Gemeinde — in den Räumen des „Deutschen Hauses“ versammelt. Der große Saal, der normalerweise für ungefähr 500 Personen bestimmt ist, konnte die überaus große Zahl der Erschienenen kaum fassen. Jedes Plätzchen war besetzt, der Balkon dicht gefüllt, ja selbst an den Wänden standen die Zuschauer, um sich den Festabend der Wohltätigkeitsanstalten nicht entgehen zu lassen und durch ihre Teilnahme ihre Verbundenheit und ihr Interesse zu bekunden. Das hellerleuchtete „Deutsche Haus“ war in seltener Feststimmung. Freudige Gesichter, Begrüßungen und Händedrücken! Viele unserer deutschen Volksgenossen sahen einander ein Jahr und länger nicht. Man tauschte Neuigkeiten, fragte nach dem und jenem. Ein allgemeines Zusammengehörigkeitsgefühl verband alle. Man spürte es überall: wir gehören zusammen, wir sind eines Stammes und Sinnes, uns verbindet die gleiche Sprache und das gleiche auslanddeutsche Schicksal! (Wievielen mag wohl auch der Gedanke gekommen sein, endlich mal alle Deutschen Galiziens ohne Unterschied des Glaubens bei einem allgemeinen deutschen Heimatabend vereint zu sehen?!) Der Familienabend wurde ausgefüllt durch musikalische, deklamatorische, dramatische und turnerische Darbietungen der Anstaltsabteilungen, von denen wohl die der Kleinsten und der Turner am besten gefielen. Man sah, wieviel Arbeit und Mühe ein derartiger Abend machte, um die Zuschauer zufriedenzustellen. Dank und Beifall blieben deshalb auch nicht aus. Erst spät abends trat man den Heimweg an. Den Festgottesdienst am darauffolgenden Tage hielt Pfr. Mathias-Obrzycko. Nachmittags fand der Festzug der Anstaltsmitglieder und der übrigen Teilnehmer statt, an den Anstaltsgebäuden entlang bis zur Schule und Kirche. An der Spitze des Zuges ging der Posaunenchor, der unter Leitung von Hausvater Köck recht beachtliche Erfolge aufzuweisen hat. (Die turnerischen Vorführungen des Vorabends, die großen Beifall ernteten, sind ebenfalls der einmütigen Arbeit H. Köcks zu verdanken.) In der Kirche erfolgt dann der Jahresbericht der Ev. Anstaltsleitung, erstattet von Anstaltsrektor Pfr. Lempp. Nicht auf Kommando, so führte Rektor Lempp aus, seien das Kinderheim und die anderen Abteilungen entstanden. Es war eine Art „Wettrennen zwischen Liebe und Not,“ die zu einem immer größeren Ausbau der Zöcklerschen Anstalten zwangen. Die Anstalten sind ein Beweis für die Sorgen und Nöte unseres evang. Völkleins hierzulande. Hilferufe ertönten von überall her. Trotz Neu- und Umbauten seien Knaben- und Altersabteilungen überfüllt. Pflege und Erziehungsarbeit bereiten oft viel Mühe und Aufopferung. Die Anstalten hätten Pfleglinge aus aller Welt (Oesterreich 9, Deutschland 7, Rumänien 5, Rußland 3, Amerika 2, Tschechei, Ungarn, Dänemark, Estland je 1 Pflegling). Für das treue Gedenken der Ev. Anstalten sprach Rektor Lempp allen Helfern und Mitarbeitern den Dank der Anstaltsleitung aus. Ein neuer Geist durchziehe das deutsche Volk und ergreife die Jugend mit Begeisterung. Aufgabe der Erziehung sei es aber auch u. a. dafür zu sorgen, daß die Jugend nicht das Empfinden haben soll, nur als Fremdkörper hier zu gelten. Sie müsse sich anpassen und dafür sorgen, dort zu leben, wo zu leben ihr beschieden ist. Daß die Einnahmen in den letzten Jahren zurückgegangen seien, besonders aber im vergangenen Krisenjahre. sei eine nicht zu leugnende Tatsache. Ein Tag der Erhaltungskosten der Anstalten beträgt durchschnittlich ungefähr 1000 zł — 239 000 zł wurden im vergangenen Anstaltsjahr gebraucht, das Defizit beträgt 2890 zł. Der Hilfstätigkeit des Kinderheims widmen sich u. a. 14 Frauenvereine in Hessen, außerdem bestehen derartige Hilfsvereine in Württemberg, Amerika, in Oberschlesien und anderen Gegenden. Interessant sind die Ziffern betr. die Anstaltsmitglieder. Durch die Anstalten gingen 1932/33, 435 Personen hindurch. Auf die Pfarrgemeinden Lemberg entfielen 60, Stanislau 43, Kolomea 36, Ugartsthal 28, Dornfeld 25, Reichau 24, Stryj 20, Biala 17 usw., 1930 zählten die Anstalten 526 Personen. 1931 — 471. Da die Einnahmen und Liebesgaben sehr zurückgingen, sah sich die Anstaltsleitung zu großen Einschränkungen gezwungen. Propst Wiegand überreichte namens des Ev. Hilfsbundes 200 zł, schwedische Freunde übersandten 3000 schw. Kr. Außer den Schweden überreichten aus den einzelnen Gemeinden noch Gaben Prof. Dr. Schneider-Lemberg, H. v. Kaufmann, der ev. Frauenverein Stanislau u. a. — Wieder war es der hellerleuchtete Saal des deutschen Hauses, der die Schar der Erschienenen am Abend aufnahm und kaum fassen konnte. Eingeleitet wurde der Teeabend von Sup. D. Zöckler, der in teils humorvollen Worten der in vergangenen Jahren veranstalteten Teeabende gedachte. Die Evang. Schule werde keinen derartigen Abend mehr sehen, denn die oberen Räume müßten den Schulzwecken entsprechend umgebaut werden. Dafür hätte aber die Stanislauer Gemeinde den schönen großen Saal im „Deutschen Haus“. Mit Recht können sie darauf stolz sein. Darauf hielt Propst Wiegand einen längeren Vortrag, der dem Gedächtnis Luthers gewidmet war. Luther als Deutscher und Reformator stand im Mittelpunkt seiner Betrachtungen. U. a. sprachen noch Dr. Wagner-Kattowitz, Oberlehrer Mohr über die evang. Schule als volkserhaltendes Gut und für Wolhynien Lehrer Rollauer. Pastor Schebetz sprach für die ev. Ukrainer. Für diese sei jetzt die Reformation angebrochen. Diese soll für die Ukrainer das sein, was sie dem deutschen Volke bedeutete. Das unverfälschte Wort Gottes, der Glaube sollen den Ukrainern in ihrer Muttersprache gelehrt werden. Schluß- und Dankesworte sprach Rektor Lempp. Der ganze Abend war umrahmt von gesanglichen Darbietungen des Chors, begleitet von Streichinstrumenten unter Leitung H. Lehrer Parr, der als Chormeister immer beachtlichere Leistungen seines Chors erzielt und dessen disziplinierte Sängerschar seinem Taktstock sich willig fügt. Verdienter Beifall lohnte das Können der Sänger. Der Ev. Frauenverein hatte reichlich für Erfrischungen gesorgt, wofür ihm auch an dieser Stelle Anerkennung gesagt sei. Donnerstag, den 2. November, sprachen in der 2. Hauptversammlung Pfr. Sarowy-Posen „100 Jahre Geschichte der inneren Mission in Deutschland“, anschließend Dr. Burchardt-Posen über „Erfahrungen in der Berufsberatung

Oberschlesier auf Landdienst in Bredtheim

Wir Deutsche sind nun einmal in unserem Lande so gestellt, daß die aus dem einen ehemaligen Teilgebiet die anderen aus dem anderen Teilgebiet fast gar nicht kennen. Die gegenwärtig schlechte Wirtschaftslage trägt ihr Scherflein mit dazu bei, daß ein engeres Band zwischen uns Deutschen in Polen noch nicht hergestellt werden konnte. So ist es um so erfreulicher, wenn sich trotz der Entfernung, trotz finanzieller Schwierigkeiten und Wirtschaftskrise eine Gruppe von jungen Menschen aufmacht und die im anderen Teil des Landes befindlichen Volksgenossen aufsucht.

Zur Zeit unserer Väter wurde es versäumt, eine Brücke zwischen den Deutschen des Westens und Südwestens zu den deutschen Kolonisten im Osten und Nordosten zu schlagen. Was die Vorfahren versäumt haben, scheinen nun die Nachkommen, die jetzt unter derselben Herrschaft das gleiche Schicksal, den gleichen Kampf um die Erhaltung des Volkstums und des Glaubens mit uns teilen müssen, gutmachen zu wollen. Die jüngere Generation ist bestrebt, sich gegenseitig näher kennen zu lernen, ihre Gedanken miteinander auszutauschen, alles Leid, alle Not und Freude gemeinsam zu tragen.

Engere Beziehungen mit unseren Schwestern und Brüdern drüben im Mutterlande herzustellen, ist durch die wahnsinnigen Paß- und Zollmauern unmöglich gemacht. In der heutigen Zeit ist es eine notgedrungene Sache, sich gegenseitig die Hände zu reichen, sich kennen zu lernen und dann einer dem anderen, wo es notwendig und möglich ist, zu helfen.

Von diesen Gedanken erfüllt, kam Ende dieses Sommers eine Gruppe von Oberschlesiern, bestehend aus Studenten und Arbeitslosen, in unsere Kolonie Bredtheim, um hier Landdienst zu betreiben. Als der Führer der Gruppe, der schon einige Wochen auf der Reise durch einige Kolonien unseres Landes war, zu uns kam und sagte, daß er hier zuerst mit dem Landdienst anfangen wolle, schien es, als ob der Versuch an den Schwierigkeiten der Unterbringung scheitern wollte. Doch ich versicherte ihm, daß er erst mol mit seinen acht Mann ankommen solle, dann werde sich schon alles machen. Und so war es denn auch. Wie war alles Feuer und Flamme, als vier Tage später die Oberschlesier gerade an einem Sonntag mit Sang und Klang anmarschiert kamen! Im Augenblick war jede Bedenklichkeit verschwunden. Die Leute stellten mehr Quartiere zur Verfügung als notwendig waren. Für den denselben Abend wurde gleich eine Jugendversammlung angesagt. Unsere Gäste erzählten von ihrer Reise, von dem Leben in ihrem Lande, wer sie seien und was ihre Absicht sei. Es wurden gleich einige neue Lieder eingeübt, Gesellschaftsspiele gespielt und anderes mehr. Gleich am ersten Abend war zu merken, daß unsere Jugend mit den Oberschlesiern gut bekannt wurde. Auf diese Weise wurden nun alle Abende ausgefüllt.

(Schluß folgt.)

an unserer Jugend". Der Grundgedanke dieses Themas war die Gegenüberstellung der früheren individualistischen Prinzipien und Anschauungen den heutigen allgemeingültigen. Auf Grund der gemachten Erfahrungen der letzten Jahrzehnte habe sich heute die Erkenntnis durchgerungen, daß nur durch Pflege des Gemeinschaftssinns ein Ausgleich der vorhandenen Spannungen im Einzelwettbewerb erzielt werden kann. Nur durch Erziehung der Allgemeinheit zum Gemeinschaftssinn, zur Hintansetzung egoistischer Prinzipien könne eine alle umfassende Harmonie geschaffen werden, die alle verbindet. Dr. B. gab noch praktische Hinweise und Winke, um die heranwachsende sowie arbeitslose Jugend in den Arbeitsprozeß einreihen zu helfen. Die Aussprache über diese Ausführungen war sehr lebhaft und führte zu fast übereinstimmender Zustimmung. Die vom Redner gezeigten neuen Wege und Ausblicke für die Zukunft werden wohl auch auf unsere Verhältnisse angewendet werden. Am Nachmittage hielt Dir. Dr. Schneider-Lemberg einen überaus interessanten Vortrag über die „Entwicklung des ev. Privatvolksschulwesens im ehemaligen Galizien". Dieser Vortrag war eine erschöpfende Darstellung über die Entstehung unseres Privatvolksschulwesens, wie sie eine wissenschaftliche Bearbeitung des vorhandenen Quellenmaterials ergibt. Das Verstehen und Erkennen der gegenwärtigen Lage und Verhältnisse in unserem Schulwesen ist von überaus großer Bedeutung. Im Anschluß daran folgte eine sehr rege Diskussion über unser gesamtes Schulwesen, die H. Schulrat Butschek trefflich — durch seine langjährige Erfahrung als Schulfachmann besonders geeignet — einleitete. Damit hatte auch der Kirchentag seinen offiziellen Abschluß gefunden.

Ein Jahr wird wieder ins Land gehen müssen, ehe die Vertreter der Ev. Kirche A. u. H. B. Kleinpolens über deren Geschicke beraten werden. Doch dieses Jahr wird ein Jahr der zielbewußten Weiterarbeit im Dienste der Kirche, Schule und nicht zuletzt unseres Volkstums sein. Geistliche, Lehrer und all die übrigen Teilnehmer haben aus diesen arbeitsreichen Tagen in Stanislau reiche und wertvolle Anregungen geschöpft, und sicher wird mancher im Hinblick auf das Gehörte und Erfahrene leichter den Alltag mit seinen Sorgen und so geringen Freuden, mit seinem Kampf und Leid und Last ertragen. Der vergangene Kirchentag aber ist ein weiteres wertvolles Glied in dem Erhaltungskampf unseres Deutschtums hierzulande.

—tt.

Zehnte Hauptversammlung des V. d. K. in Kattowitz

am 29. September 1933

Die zweite große Versammlung, die das neue V. d. K.-Heim beherbergte, ist die zehnte Hauptversammlung. Noch atmet der Festsaal die würdigen Augenblicke der Weihefeier, als er sich zum zweiten Male mit Menschen füllt. Größtenteils sind es dieselben, die tags vorher den V. d. K.-Saal zum erstenmal betraten. Galt der erste Abend der Zukunft, wo mit der Weihe des Heimes in der Geschichte des Deutschtums in Polen ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen ist, so spricht der zweite Tag aus der Vergangenheit; von den Sorgen und Mühen, die in zehn Jahren zu überwinden waren, aber auch vom festen, freudigen Werden. Propst Schirmer, der zweite Vorsitzende des V. d. K. eröffnet die Jubiläumshauptversammlung mit herzlichen Begrüßungsworten. Gottes Segen hat, so konnte er mit Fug und Recht sagen, in den zehn Jahren auf dem Verband geruht. Klein fing er an und ist heute zu einer mächtigen Organisation geworden, die in allen Gauen Polens treue Anhänger hat. Nicht zeitliche Vorteile vermittelt der V. d. K. seinen Mitgliedern, sondern höhere geistige Werte, er hilft ihnen, das Kostbarste, was der Mensch besitzt, bewahren und erhalten, Glauben und Volkstum.

Jetzt folgten Berichte von den Vertretern der einzelnen Gaue. Fesselnde Schilderungen über die V. d. K.-Arbeit hörten wir über Pommerellen, Posen, Schlesien, Kongreßpolen und Kleinpolen. Überall sind treue Menschen treu am Werk, Schaffen im Stillen, jeder an seiner gottgegebenen Stelle. Packend war der Bericht des Geschäftsführers im Bezirke Lodz. Es haben versunkene Glocken tief in uns geruht, nun läuten sie und rufen aus unserem deutschen Blut, so begann er. Es ist jenes Deutschtum Mittelpolens, das eine neue Führung durch den V. d. K. erhalten hat und zu ahnen beginnt, was es bedeutet, in eine große deutsche Gemeinschaft organisch eingegliedert zu werden. In einem Jahre ist es gelungen, in den Deutschen das zu wecken, daß deutsche Stammesart und deutsche Kultur unter ihnen erhalten bleibt. Und nun die Berichte über Kleinpolen. Wir hören, in den Gemeinden beginnt neues kulturelles Erwachen. Mühsam wird zunächst die Jugend gewonnen, doch ihr wird von Goethe, Schubert, Wagner erzählt, deutsche Seelenkultur keimt in ihr, deutsches Lied und Gebet hört man wieder. — Unser Hauptgeschäftsführer Herbert Franzke gibt dann einen Bericht über die zehn Jahre. Darüber könnte man ein Buch schreiben und noch kein klares Bild besitzen. Der Hauptgeschäftsführer stellt fest: der V. d. K. hat die ihm als deutsche katholische Kulturorganisation gestellten Aufgaben voll und ganz erfüllt und muß ihm Interesse der deutschen Katholiken in Polen dieses sein Werk fortsetzen und vollenden. Und ein zweites: Alle Glieder des Verbandes und seine Sachwalter haben den festen Willen, ihre ganze Kraft auch in Zukunft dem V. d. K. und seinem Ziel zu widmen. (Fortsetzung folgt).

Lied der Auslanddeutschen

JULIAN WILL

(Melodie: „Freiheit, die ich meine".)

Fern vom Land der Ahnen
Gehn wir durch die Welt
Unter tausend Fahnen,
Wie es Gott gefällt.
Ist uns auch entschwunden
Unsrer Ahnen Land,
Hält uns doch verbunden
Deutschen Blutes Band.

Deutscher Sehnsucht Schwere
Ziehet unsern Sinn
Über Land und Meere
Zu den Bergen hin,
Wo die Wartburg thronet,
Wo die Lor'lei singt,
Deutsche Treue wohnet,
Deutsche Sprache klingt.

Leiden und Entbehren
Schafft uns herbe Pein...
Doch wer will uns wehren,
Deutsch und treu zu sein?
Wie's die Welt mag treiben,
Wie sie uns auch droht:
Deutsch sind wir und bleiben,
Deutsch bis in den Tod!

Aus Stadt und Land

Haben Sie schon

Ihr Bezugsgeld entrichtet?

Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen!

Lemberg. (Mitteilungen des D. G. V. „Frohsinn".) Die Bühnenleitung sagt auf diesem Wege Frau Dir. A. Christoff den herzlichsten Dank für das Spenden 6 großer Glühbirnen und 2 Kleiderständer für die Schauspielergarderoben mit einem kräftigen, altdeutschen „Vergelt's Gott". Angespornt durch dieses hochherzige Beispiel, wagen wir unsre Freunde und Gönner zu bitten, diesem nachzueifern. Jegliche Art von Möbeln, ob unversehrt oder schadhaft, Garderobenstücke (je älter, desto besser), Uniformen, Kopfbedeckungen, wie Hüte, Tücher, Schals, Perücken, Geschirr, Vorhänge, Nippessachen, Bilder usw., sind uns immer sehr willkommen, da wir Vieles leihen müssen, was oft mit großen Kosten verbunden ist, die wir in anbetracht der schweren Zeiten und der letzthin ermäßigten Theaterpreise gerne erübrigen möchten. Eine mündliche Verständigung, ein Kärtchen, ein telephonischer Anruf 106-38 genügt, und wir kommen ins Haus, um das Gespendete mit Dank in Empfang zu nehmen. (Lwów, Zielona 11.)

— (Deutscher Männergesangverein.) Um allen Volksgenossen das Singen zu ermöglichen, wurden die Proben von Freitag auf Montag 19½ Uhr verlegt. Kommet und suchet Vergessen und Erbauung im deutschen Lied!

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 23. November d. J. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. (Aufführung.) In der Reihe ihrer Theateraufführungen brachte unsere Liebhaberbühne am 5. November l. J. das Schauspiel „Staatsanwalt Alexander" von Carl Schüler auf die Bühne. Wer mit gemischten Gefühlen zu dieser Aufführung kam, wurde schon in der ersten Viertelstunde nach Beginn des 1. Aktes eines Besseren belehrt. Denn gerade in diesem Stück konnten unsere Liebhaber so recht eindrucksvoll und überzeugend sein. Was also bestätigt, daß sich die Spieler in das theatralische Drum und Dran immer mehr und mehr hineinfinden und Leistungen zeitigen, die einer wahren Schauspielkunst immer näherkommen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß vielleicht dieses Stück keine Ansprüche an den Spieler stellt. Im Gegenteil. Es gibt hier Menschen zu gestalten, die nicht nur eine gewisse Bühnengeläufigkeit verlangen, sondern auch das Seelenleben des Spielers in Anspruch nehmen. So ist z. B. ein Mensch zu charakterisieren, dem die Paragraphen — infolge seiner 30jährigen Amtswaltung — in Fleisch und Blut sitzen müssen, und bei dem es nur einen Standpunkt gibt: Ein Verbrechen wurde begangen, — also muß es nach Paragraph soundso gesühnt werden. Nicht jedem Liebhaber gelingt dieses Gestalten. Konnte es Herr Ernst Görz fertig bringen, dann lag der Erfolg in dem wohldurchdachten und sauber durchgearbeiteten Studium der Rolle des „Staatsanwalt Alexander". Wurde sein Können schon in früheren Stücken betont, dann muß heute von ihm gesagt werden, daß ihm diese Rolle alle Bewunderung einbrachte. Ebenso schwierig ist die Rolle des Sohnes "Dr. Otto Alexander". Im 1. und 2. Akt ist ein junger, etwas leichtfertiger Referendar zu bringen, der seine "Zukunft" durch die Stellung und das Ansehen seines Vaters gesichert weiß; im 3. und 4. Akt jedoch soll der vorerst noch unbewußte Mörder der "Mirzl" Gestalt erhalten. Auch das ist nicht leicht, denn hier wird vom Spieler der Ausdruck der seelischen Konflikte verlangt. Dieses „Sich-hinein-finden" brachte Herr Jul Jul ohne jegliche Schwierigkeiten zustande. Sein „Dr. Otto Alexander" war ein vollwertiges, intelligentes Spiel, denn der Inhaber dieser Rolle war sich vollauf bewußt, was und wie er zu dem Zuschauer zu sprechen hatte. Oder aber sehen wir uns die Gestalt des „Landgerichtsdirektor Wehner" an. Wehner ist in diesem Stück der sogenannte „rote Faden", der die Wendung in der Handlung beabsichtigt. Denn in der Folge kommen „Kaspar Wild" und „Otto" unter seinen Schutz und werden, nach Geltungmachung der Wehnerschen Einstellung entgegen der Bestimmung des Staatsanwaltes mildernden Umständen überführt. Leider ist es Herrn Artur Gaßner diesmal nicht gelungen, dem Zuschauer gegenüber diesen seinen Standpunkt vollauf durchzusetzen. Sein leises Sprechen verschuldete diesen Nachteil. Ich mußte leider diesen Vermerk bringen. Schon auch deshalb, da doch unsere Bühne in letzter Zeit mit der sogenannten „Stilbühne" ausgestattet wird. Diese Stilbühne mit all ihren Tüchern ist ein „Dämpfer". Kommt es nun vor, daß ein Spieler nicht mit voller Sprache spricht, dann muß es ihm zum Nachteil werden. In Zukunft muß jeder Spieler diesem Umstand Rechnung tragen. Ein überraschend gutes Spiel als „Dr. Behling" brachte Herr Bruno Lorenz. Wenn

ich „ein überraschend gutes Spiel“ sage, dann geschieht es deshalb, weil Herr Bruno bis nun immer nur im Lustspiel auftrat und nunmehr auch im Schauspiel eine ebenso vortreffliche Leistung zeitigte. Der „Rechtsanwalt Schneller“ des Herrn Jakob Fink war sehr gut. Herr Fink ist neu und wird ihm die Liebe zu seinem „neuen Beruf“ auch die weiteren Erfolge nicht vorenthalten. Die Rolle der „Frau Wild“ wurde von Frau Vilma Arnstett mit aller Liebe und tiefstem Verständnis wiedergegeben. So wie die „Dora“ von einstens, so war auch „Frau Wild“ von heute ein Charakterbild, vertieft und ergründet bis in alle Einzelheiten. Wir wollen es Frau Arnstett danken, daß sie ihr Können in den Dienst der Sache stellt. Ihre Stütze, „Die Lisbeth Hesse“ war so, wie wir Frl Nelly Haas immer kennen. So niedlich, so zart, so treu und wahr, kein Wort zuviel, jede Bewegung natürlich. Ihr Zukünftiger, der „Kaspar Wild“ des Herrn Hans Peter war ehrlich, ohne Falsch und ohne Haß, obwohl er durch das Handgemenge mit dem Rivalen zum Verbrecher wird. Er leugnet und gesteht und leugnet abermals; jedoch aber nur deshalb, weil es die Sorge um die Mutter ist, die mit seinem Tod den Ernährer verlieren soll. Alle Momente wußte Herr Peter sicher zu gestalten. Frau Ella Haas brachte die „Mirzl Schmidt“ mit aller Eleganz und Lebhaftigkeit, die ihr das Stück vorschreibt. Diese ihre Beweglichkeit betonte nicht nur die richtige Auffassung der Rolle, sondern auch ein Können, das hochzuschätzen ist und vollstes Lob verdient. Der „Gerichtsdiener Wenderot“ des Herrn Georg Arnold war allen Situationen gewachsen. Ebenso vortrefflich war der „Kriminalkommissar“ des Herrn Rudi Illa. Seine „Untersuchungsszene“ mit Otto konnte überzeugend wirken. Herr Alfred Burg und Herr Erwin Hansa entledigten sich ihrer Aufgaben vollauf.

Die Spielleitung dieses Stückes lag in den Händen des Herrn J. Keiper. Sein „Staatsanwalt Alexander“ konnte sich sehen lassen. Die versteckten Klippen, die der Verfasser in die Handlung hineinlegt, konnte der Spielleiter glatt überwinden. Ihm gebührt daher vollste Anerkennung und alles Lob. Auch schon allein deshalb, weil es ihm gelang, die Spieler von dem Vorsprecher loszulösen, woraus sich ergab, daß sie die gegebene Situation zu beurteilen imstande waren. Unter diesen Voraussetzungen konnten auch die verschiedenen Szenen, wie z. B. „Frau Wild — Staatsanwalt“ (I_2), „Kaspar — Staatsanwalt“ (I_4), „Mirzl — Otto“ (I_7), „Otto — Frau Wild — Lisbeth“ (III_3) zu ganz besonderer Wirkung entfaltet werden.

Die Bühnenausstattung besorgte Herr Willy Opern, der uns immer etwas Neues zu bringen versteht. So auch diesmal: Auffallend schön konnte das „Fenster-Stück“ der Stilbühne wirken. Diesen Kniff erfinden, kann nur unser Herr Willy Opern. Ja, er kann noch mehr! Friseur kann er auch sein! Bitte, ja! Und sagt mir jemand, die Spieler waren nicht „Typ“ genug, dann schaut sich dieser Jemand wenig in der Welt um.

Friedemann.

Stanislau. Kirchweihfest. Im „Deutschen Hause“ findet am 18. November das diesjährige Kirchweihfest statt. Freunde und Volksgenossen von nah und fern sind dazu herzlich eingeladen. Der Reingewinn ist zur Tilgung der Bauschulden vorgesehen. Kein Deutscher sollte bei unserer traditionellen „Kerb“ fehlen.

tt.

Neu Sandez. (Schule). Für dieses Schuljahr sind unsere Schulklassen gründlich in Stand gesetzt worden. Wände, Fenster und Türen sind neu angestrichen. In eine Klasse haben wir auch neue Schulbänke angeschafft, die wir nach dem Muster von Herrn Schulrat Butschek anfertigen ließen. Unser Schülerstand ist derselbe wie im Vorjahre, das ist 92 Schüler. 45 Knaben und 47 Mädchen. Der Konfession nach sind 88 evangelisch, 1 römisch-katholisch, 1 mosaisch, 2 konfessionslos. Den Unterricht erteilen: Vikar Leopold Hartmann, Oberlehrer Ludwig Konrad, Lehrerin Ottilie Herold und Lehrer Oswald Stamm.

Aufführung. Nachdem am 1. Oktober der Erntedankgottesdienst abgehalten wurde, fand der übliche Erntefamilienabend am Sonntag darauf statt. Nach einem Eingangsliede hielt der Ortspfarrer einen Vortrag über „Innere Mission“ und die beiden ersten Pioniere der „Inneren Mission“ Fliedner und Wichern, hierauf kam das vieraktige Schauspiel „Um die Heimatscholle“ von Albert Lippold zur Aufführung. Dieses Stück wurde ganz gut wiedergegeben und von den Zuschauern mit größter Befriedigung und Dank aufgenommen. Das Schauspiel „Um die Heimatscholle“ hat einen sehr guten sittlichen Inhalt, ist teils heiter, teils sehr ernst und tragisch und eignet sich sehr gut für unsere Bühnen.

K.

Wiesenberg. Am 27. Oktober d. Js. konnten sich die Wiesenberger, die sehr zahlreich in dem schmucken Saal des Spar- und Darlehnskassenvereinshauses versammelt waren, im Geiste die V. d. K.-Haupttagung in Kattowitz vorstellen und ihren Verlauf genau verfolgen. Ein Teilnehmer der Tagung berichtete über dieselbe und den gewaltigen Eindruck, welchen dieses Erlebnis auf ihn ausübte. Er schilderte auch, wie es in dem neuen Jugendheim des V. d. K. aussieht, stolz betonend, daß diesmal es die Galizier waren, die als erste darinnen hausten. Dem Redner fiel es gar nicht schwer, über die V. d. K.-Ideen zu sprechen, da er aus dem Vollen schöpfen konnte. In den nächsten Vortragsabenden wurden dann die Themen: „Die Macht der Musik und des Gesanges, das Laienbühnenwesen und seine Bedeutung für das Dorf, Pflege der Obstbäume und Bienenzucht und Geselligkeitspflege“ behandelt. Die Lieder, aber noch mehr die Gesellschaftsspiele bereiteten jung und alt viel Freude und lockten jeden Tag mehr Teilnehmer zu den Ortsgruppenveranstaltungen. Diejenigen, die allen Veranstaltungen, welche die Ortsgruppe anläßlich des Weilens des Wanderlehrers abhielt, beiwohnten, konnten sich von den guten Ideen des V. d. K. überzeugen und haben auch viel lernen können und werden den Ofen- und Nesthockern vieles voraus haben. Die Teilnehmer allein sind es auch, die allen anderen zurufen: „Tretet ein als Mitglied in den V. d. K.! Ihr werdet es nie bereuen!“

Wiesenberg. Der Monat November hat in diesem Jahre einen schönen Einzug gehalten und lockte alle Menschen aus ihren Wohnungen heraus, sie auffordernd, zu den Gräbern zu eilen und an den Stätten der sterblichen Überreste der Verwandten und Bekannten ein inbrünstiges Gebet für deren Seelen zu verrichten. Den Wiesenbergern wurde seit Ende des Weltkrieges noch eine zweite Aufgabe auferlegt, die sie jedes Jahr an diesem Tage pflichtgetreu und würdig erfüllen. Auch dieses Jahr konnte man am 1. November gegen Abend einen langen Zug alter und junger Leute sehen, die zu dem Hügel „Steinkopf“ genannt, pilgerten, um an der Ruhestätte der hier gefallenen Soldaten eine Andachtsfeier abzuhalten. An der Spitze des langen und bunten Zuges marschierten die Burschen, einen schönen Kranz tragend, welchen die Mädchen tags zuvor angefertigt hatten, der dann an dem gemeinsamen Grabe der Gefallenen niedergelegt wurde. An grünen Saatfeldern, rauhen Stoppel- und frischen Ackerfeldern ging der Weg zur Hutweide den Hügel hinauf. Die Sonne spendete ihre letzten Strahlen, und der Mond zeigte schon sein volles, anfangs rotes Gesicht, das allmählich verblaßte und später ein mildes Licht spendete, als man am Ziele der Pilgerfahrt anlangte. Ein rauher starker Wind wollte hier die letzten Blümchen, die mit ihren weißen und gelben Farben und auch die roten Früchte der wilden Rosen, welche die sich zur Winterruhe sich begebende Erde schmückten, ausreißen; doch es gelang ihm nicht. Nur die Lichter, die um das Denkmal der treuen Vaterlandsverteidiger herum leuchten sollten, duldete der rauhe Geselle nicht und löschte sie trotz des Schutzes immer wieder aus, bis er endlich gänzlich siegte. „Kein schön’rer Tod, als wie vom Feind erschlagen“, bildete den Auftakt der Feier. Der Wanderlehrer des V. d. K. hielt dann eine schlichte Ansprache, worauf Lieder mit Gebeten für die Helden wechselten. Ein mächtiges Erlebnis, dessen Eindruck auf die Anwesenden niemals verwischt werden wird, war diese Andachtsfeier am Grabe der Kriegshelden.

Tief bedauerlich ist es, daß fünf Burschen aus dem ruthenischen Dorfe Mierzwica, aber deutscher Abstammung, ihre Anwesenheit dadurch bekunden wollten, daß sie sich während der Andachtsfeier wie vierjährige Knaben herumbalgten. Diese sollten es sich gesagt sein lassen, daß derartiges Benehmen schon Schulkindern Schande und Verachtung einbringt, geschweige denn erwachsenen Burschen. Wir hoffen in Zukunft, daß Wiesenberg vor derartigen Besuchern verschont wird.

Das schönste Bild

Ich weiß ein Bild, ein kleines Bild,
Es ist das schönste hier auf Erden;
Es ist ein Bild so wundermild,
Du kannst im Schau’n nie müde werden.

Gemalt hat’s mancher Maler schon . . .
Umsonst war all sein Mühn und Hoffen;
Er hat doch nie den Farbenton
So wie sein Meister selbst getroffen.

Die schönsten Blumen auf der Welt
Vermögen nie so zu beglücken;
Die Sternlein selbst am Himmelszelt,
Als jenes Bild dich zu entzücken.

Es zeigt nicht bunte Farbenpracht
Und nimmt die Seele doch gefangen,
Ist oft so dunkel wie die Nacht
Und doch voll Glanz und Frühlingsprangen.

Des einen Blick hat dieses Bild
Oft jählings wie ein Blitz getroffen,
Des andern still mit Glück erfüllt;
Er sieht darin den Himmel offen.

Ja, selbst die lieben Engelein
Aus Gottes lichten, heilgen Höhen,
Sie können alle, groß und klein,
An diesem Bild nicht satt sich sehen.

Als wollten bei dem Glanz so schön
Sie all’ des Himmels Süße saugen . . .
Es sind, du wirst mich jetzt verstehn,
Zwei unschuldsreine Kinderaugen.

Eduard Graf Czarnecki.

Zeitschriften

„Durch Rundfunk und durch die Presse, durch unermüdliche Werbung von Mund zu Mund ist jedem Menschen in Deutschland zu sagen, was er eigentlich nur mehr vergessen hat: Ehrt euer altes Familiengut, bewahrt die Schätze der Vorfahren getreulich für eure Kinder auf!... Nicht Geld, sondern Gut setzt als greifbarer Ausdruck die Sprache des Blutes fort. Die Arbeit von euren Vätern, die in der Volkskunst ruht, ist ein Reichtum der Nation dem einzelnen zu treuen Händen anvertraut, damit er ihn ehren, achten, pflegen und bewahren soll!“ So schreibt Käthe Miethe in einem Beitrag „Heimatmuseum oder Heimatausstellung?“ im Novemberheft der Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur“; man kann nur wünschen, daß viele durch diese Worte zur Tat aufgerufen werden. — Lili Droescher, die Leiterin des Pestalozzi-Fröbel-Hauses I Berlin, ist eine warme Fürsprecherin des „Bastelns“. Eine Bildreihe der preisgekrönten Arbeiten aus dem vorjährigen Weihnachtswettbewerb für Bastelarbeiten „Für wenig Geld viel Freude“ wird viele Leser entzücken und zu eigenem Tun anregen. Ein reichhaltiger Kleiderteil mit vielen Vorbildern für die werdende Mutter, den Säugling und das Kleinkind, daneben Kleidung für Gesellschaft und besonders für die ältere Frau, vervollständigen das Heft.

Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur“, Herausgeber: Verband Deutscher Frauenkultur E. V., Verlag Otto Beyer, Leipzig. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Preis des Einzelheftes Rm. 1.—. Nähere Auskunft über den Verband und seine Ziele erteilt die Geschäftsstelle des Verbandes Deutsche Frauenkultur, Nürnberg-A., Königstr. 3.

Sprachenpflege

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, das dem Sprachbeflissenen die denkbar besten Hilfsdienste zu leisten vermag und bei seiner Vielseitigkeit auch recht unterhaltsam ist, sei hier angelegentlichst empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des **Traducteurs** in La Chaux-de-Fonds (Schweiz.)

FÜR DIE JUGEND

Was sagt dein gesunder Verstand?

Kürzlich befand sich ein alter Mann auf dem Wege in die Stadt. Wie er durch das Stadttor ging, kamen ihm zwei Zigeuner und fünf Zigeunerinnen entgegen, die vier Pferde, zwei Hunde, eine Ente und zwei Vogelkäfige mit siebzehn Waldvögeln bei sich führten.

Wer kann gut addieren? Wieviele Füße waren auf dem Wege in die Stadt?

Auflösung: Hier gibt es überhaupt nichts zu addieren, denn auf dem Wege in die Stadt befanden sich nur zwei Füße, nämlich die des alten Mannes. Alle übrigen Füße gingen aus der Stadt heraus. Dein gesunder Verstand mußte dir also sagen, daß dir durch diese kleine Denksportaufgabe lediglich eine Falle gestellt werden sollte. Hoffentlich bist du nicht darauf hereingefallen!

Was mancher nicht weiß

Deutschland hat etwa zwölf Millionen unverheiratete Frauen.

*

Das Nashorn war in der Steinzeitepoche beinahe noch überall in der Welt vertreten.

*

Bereits 500 Jahre vor Christi Geburt wurden von den Chinesen Volkszählungen abgehalten.

*

Gewisse Hutpilze geben, neueren wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge, Blausäure ab.

*

Die afrikanischen Heuschrecken erreichen eine Länge bis zu zehn Zentimetern.

*

Durch Reiben an der Nasenwurzel läßt sich das Niesen unterdrücken.

*

Deutschlands Automobilstraßen sind sieben Mal so lang wie der Aequator.

*

Auch mit achtzig Jahren ist die Arbeitskraft der Elefanten noch unbeeinträchtigt.

*

Um satt zu werden, benötigt ein ausgewachsener Elefant jeden Tag anderthalb Zentner Pflanzenstoffe.

*

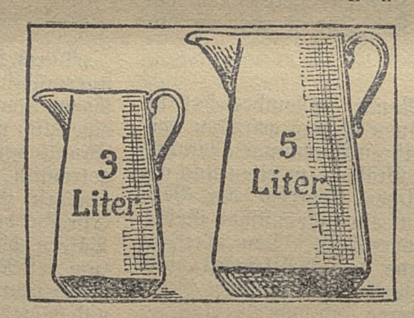
Berlin hatte im Jahre 1709 nur 57 000 Einwohner. Etwa um das Jahr 1820 war die Zahl auf 200 000 angewachsen.

Peter in Verlegenheit

Peter ist arg in Verlegenheit. Er hat zwei Kannen, von denen die eine drei und die andere fünf Liter hält. Peter soll nun in den 5-Liter-Krug aus einem Brunnen genau vier Liter füllen.

Wäre Peter nicht gar so unbeholfen, dann bekäme er nach einigem Ueberlegen heraus, daß es, ohne daß man eine Maßeinteilung zu Hilfe zu nehmen braucht, also durch bloßes Umfüllen möglich ist, haargenau vier Liter Wasser abzumessen. Wie macht man das?

Auflösung: Man füllt zunächst die 3-Liter-Kanne und gießt



die drei Liter in die 5-Liter-Kanne. Dann füllt man abermals die 3-Liter-Kanne und gießt noch so lange Wasser in die 5-Liter-Kanne, bis diese Kanne gefüllt ist. Dann bleibt also in der 3-Liter-Kanne ein Liter Wasser zurück. Hierauf leert man den Inhalt der 5-Liter-Kanne völlig in den Brunnen zurück und schüttet sodann den in der 3-Liter-Kanne befindlichen einen Liter in die 5-Liter-Kanne. Sodann füllt man nochmals die 3-Liter-Kanne und gießt diese drei Liter in die 5-Liter-Kanne. Es befinden sich dann, so wie es unsere Aufgabe verlangt, vier Liter Wasser in der 5-Liter-Kanne.

Leute, die sich mit der Nase grüßen

Für uns Europäer war es schon immer eine komische Angelegenheit, daß sich die Neuseeländer durch gegenseitiges Reiben der Nasenspitzen begrüßen. Man fragt sich mit Recht, welcher Gedanke diesem eigentümlichen Brauch zugrunde liegen mag. Der Sinn dieser alten Begrüßungszeremonie läuft auf den gegenseitigen Austausch der Atemluft, des Odems, hinaus. Die Erklärung hierfür liegt umso näher, als manche alten Volksstämme den Atem als Sitz der Seele betrachten.



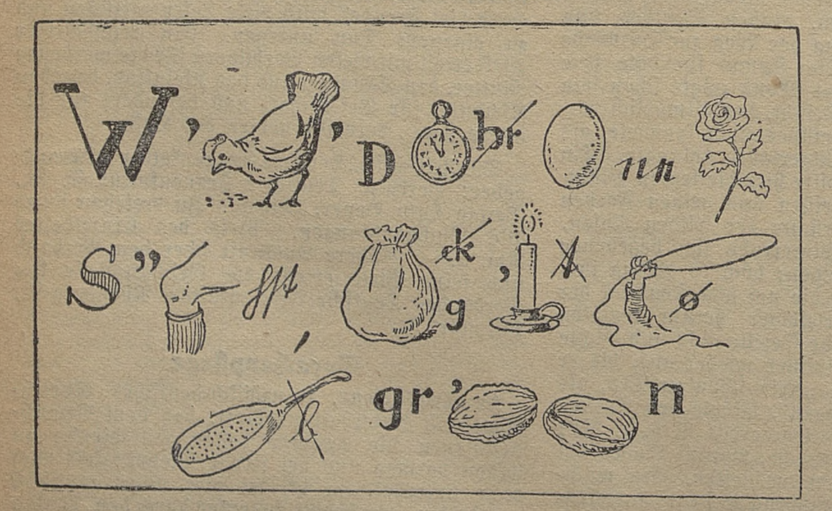
Auflösung:
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, wenn man ihn recht zu pflegen weiß.

Die spielenden Tiere



Drei Hunde, drei Katzen und drei Eichhörnchen spielen auf unserem Bilde einträchtig nebeneinander. Wer kann die Tiere in ihr Heim führen, indem er mit einem Bleistift von jedem Tiere einen Strich zu dessen Heim führt, ohne daß die Wege sich gegenseitig schneiden oder berühren?

Scherzbilderrätsel



Auflösung: Wenn Du eine Blume siehst, sag' ich laß sie grüßen.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg" in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg" fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström" mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg" aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Nähere Angaben macht sie indessen nicht. Scott und Baron Cederström treffen in der „Waldburg" ein, und das Possenspiel nimmt seinen Anfang. Nach drei Tagen hat Ingrid, die unter der Rolle, welche sie spielen muß, fürchterlich leidet, nachts im Schloßpark eine heimliche Zusammenkunft mit ihrem Gatten. Sie verspricht ihm, in ihrer Rolle nach dem Testament zu suchen. Frau Arnholm hat inzwischen hinter einem Gobelin eine Geheimkammer entdeckt, in der sich eine Truhe befand, die das Testament barg. Die Entdeckung war um so beunruhigender, als in dem Testament eine andere Person zur Erbin eingesetzt war. Bereits vierzehn Tage hütet Frau Arnholm ihr Geheimnis. Sie ist entschlossen, ihr Geheimnis zu lüften, nachdem ihre Tochter Gerda reich verheiratet wäre. Inzwischen aber hat Ingrid eine Gelegenheit benutzt, um in die Geheimkammer zu gelangen, wo sie das Testament fand und sich seinen Inhalt einprägte. Damit rückt der Augenblick immer näher, wo die geheimnisvolle Maskerade der beiden Freunde ein Ende finden kann.

(7. Fortsetzung.)

Im Gespräch sind die Herren an der Freitreppe angekommen und steigen nun langsam zur Terrasse empor, auf der mittlerweile der Teetisch gedeckt ist.

„Nun, meine Herren?" fragt Madame Arnholm, an dem Samovar herumhantierend. „Darf ich bitten? Wo mögen die jungen Mädchen sein?"

„Sie baden," erwidert Henrik kurz, wie vorhin.

„Sie — baden?" wiederholt Madame Arnholm ebenso verwundert wie vorhin Gunnar Cederström. „Na, da werden sie wohl bald zurück sein. Fangen wir inzwischen an!"

Und sie füllt die zierlichen japanischen Tassen mit Tee.

Gunnar verhält sich schweigend. Die unliebsame Unterredung mit der Dame des Hauses zittert noch in ihm nach, und er ist eine zu offene Natur, um sich zu verstellen.

Henrik dagegen schlürft das duftende Getränk mit der behaglichen Miene des Genießers.

Plötzlich zuckt es ihm wie ein Blitz durchs Hirn: „Wie, wenn ich die Frau da zu einer vertraulichen Unterredung brächte? Vielleicht, daß es mir nach irgendeiner Richtung hin nütze?"

Und sofort diesen Gedanken verfolgend, fragt er, ob man den beiden jungen Damen nicht entgegengehen wolle. Mit dem Hintergedanken, ein Alleinsein mit Madame Arnholm würde er dann schon herbeiführen.

Die Dame ist sofort bereit. Gunnar dagegen bittet, ihn zu entschuldigen. Er habe Kopfweh und wolle ein wenig ruhen. Was Henrik nicht unangenehm ist. Es vereinfacht die Sache.

Bald darauf begeben Madame Arnholm und Henrik sich allein auf den Weg. Beider Wünsche sind einander begegnet. Beide suchen eine Aussprache.

Madame Arnholm ist sichtlich nervös. Die Abweisung, die ihr gutgemeinter Vorwurf vorhin bei dem einen der beiden Herren fand — zum Glück war es nur Herr Scott und nicht Herr von Cederström — steckt ihr noch in den Gliedern. Daß ihr so was nur nicht jetzt mit dem Baron passiert! Das würde sie sich nie verzeihen. Und aus Angst, nochmals einen Fehler zu begehen, verhält sie sich äußerst schweigsam.

Doch Henrik tut, als ob er dies gar nicht bemerke. Er hat sein Ziel fest im Auge und weiß, daß in wenigen Minuten die Rede auf Fräulein Gerda kommen muß.

Da die Dame aber aus obigen Gründen noch immer zögert, ergreift er das Wort.

„Ich habe oft über die innige Freundschaft nachgedacht, die Ihren Herrn Gemahl und meinen Vater verband —" sagt er mit dem Brustton tiefen Gefühls.

Ein rascher, fast ängstlicher Blick streift den jungen Mann. Sollte die Stunde gekommen sein, die sie ersehnte und vor der sie sich doch die ganzen Tage fürchtete?

„Sie sehen ermüdet aus," fährt er, bevor sie noch antworten kann, besorgt und in jenem gedämpften Ton, der ihn so unwiderstehlich macht, fort. „Sie haben erst einen langen Spaziergang hinter sich. Ich hätte das bedenken sollen. Wollen Sie sich nicht ein wenig ausruhen? Dort auf der schattigen Bank? Im Grunde genommen — wozu den beiden törichten Mädchen nachlaufen?"

Unwillkürlich lächelt Madame Arnholm.

„Welche Art und Weise, von zwei hübschen, jungen Damen zu sprechen!"

„Verzeihen Sie meine Offenheit, gnädige Frau! Aber es läuft meiner Natur zuwider, in den Frauen etwas Besonderes zu sehen. Selbst zugegeben, daß sie dem Manne gleichberechtigt sind — was ich nebebei bezweifle — eine Grobheit in Gegenwart einer Dame, nicht wahr? Aber wozu seine Ansichten voreinander verbergen? Also zugegeben, daß die Frauen dem Manne gleichberechtigt sind, so werden sie doch niemals seine Gebieterinnen sein."

„Aber *eine* Frau doch!" fällt Madame Arnholm sanft ein. „Wenigstens nach meiner etwas altväterischen Ansicht. Diese eine Frau sollte sein guter Engel sein, zu dem er emporblickt. Diese eine Frau sollte er auf Händen tragen."

„Ihr eigenes Wort ‚altväterische Ansicht' erklärt alles," lautet die trockene Entgegnung. „Ich aber gehöre zur — neuen Schule."

Madame Arnholm unterdrückt einen Seufzer. Kann sie einem solchen Mann das Wohl und Wehe ihres einzigen Kindes anvertrauen? Sie kämpft mit sich. Ihr weibliches Gefühl empört sich gegen ihn. Und doch, jenes Dokument — wenn sie Gerdas Zukunft gesichert wüßte, könnte sie ihr Gewissen entlasten. Könnte sie mit dem Testament hervortreten, das einer anderen die Erbschaft zuspricht — —

Mit Aufbietung all ihrer Kräfte zwingt sie sich zur Ruhe. Es klingt sogar leicht und ungezwungen, als sie mit leisem Lächeln sagt:

„Ich habe kein Recht, Ihre Ansichten zu bekämpfen, Herr Baron. Sie sind noch jung — ein Stürmer, ein Draufgänger. Werden wohl später anders denken. Wer eine Mutter hatte wie Sie, ein Engel an Sanftmut und Güte, wie mir mein verstorbener Gatte erzählte."

Rasch greift Henrik das Stichwort auf und beeilt sich, ein paar anerkennende Worte über die alte verstorbene Baronin Cederström zu äußern, obgleich er sie kaum kannte — eigentlich nur nach dem Oelgemälde in Gunnars Arbeitszimmer.

Doch versöhnt dieser Trick Madame Arnholm sofort wieder mit ihm.

„Wer mit solcher Verehrung an seiner Mutter hängt, wird auch ein liebevoller, aufopfernder Ehemann sein," meint sie anerkennend.

„Sie legen mir Eigenschaften bei, die ich nicht besitze," wehrt er achselzuckend ab. „Ich bin ein trockener, kaltblütiger, ja etwas spöttischer Weltmann, nichts weiter."

„Aber auf alle Fälle ein Ehrenmann!" setzt sie gütig hinzu. „Kannten Sie übrigens meinen Gatten? Ich erinnere mich nicht, Sie je gesehen zu haben —"

Henrik zögert nur einen einzigen Augenblick mit der Antwort. Dann erwidert er mit dreister Unverfrorenheit:

„Aber gewiß, gnädige Frau! Er besuchte einmal meinen Vater in Kopenhagen. Ich war damals ein nichtsnutziger Schlingel von höchstens vierzehn Jahren. Aber er schien mich trotzdem gern zu haben. Er erzählte mir viel von seiner kleinen Tochter, an der er sehr zu hängen schien."

Madame Arnholm tut einen tiefen Atemzug. Ihr Gesicht erglänzt wie eitel Sonnenschein.

„Ach ja! Sie war sein Augapfel."

„Sehr begreiflich. Und ich freue mich, daß ich jetzt Gelegenheit habe, Ihr Fräulein Tochter persönlich kennenzulernen."

Der gedämpfte und doch eindringliche Ton seiner Stimme — die Ehrerbietung, die aus seinen Worten klingt, läßt das Herz der liebenden Mutter hoffnungsfreudig schlagen.

Er aber fährt mit feierlichem Ernst fort:

„Ich habe jene Gespräche nicht vergessen. Wäre Fräulein Gerda älter — sie ist ja fast noch ein Kind, wenigstens an Unschuld und Gesinnung — während ich ein — nun, sagen wir ein reifer, welterfahrener Mann bin, trotz des nicht übergroßen Altersunterschiedes — die damit zusammenhängenden verschiedenen Lebensanschauungen — Sie verstehen mich schon, Madame Arnholm? Hoffentlich wird Ihr Fräulein Tochter mich noch einmal besser kennenlernen, jetzt darf ich noch nicht —"

„Dort hinten kommen die Mädchen," unterbricht ihn die Dame lebhaft, indem sie aufsteht.

Sie ist zufrieden mit dem Resultat der Unterhaltung. Mehr will sie gar nicht hören.

Henrik beißt sich auf die Lippen. Ist er zu weit gegangen? Hat er Madame Arnholm irgendwelche Hoffnungen gemacht? Armer Gunnar! Wie wird er sich aus der Schlinge ziehen? . . .

Als Madame Arnholm den beiden jungen Mädchen mit beschleunigten Schritten entgegengeht, bleibt er etwas zurück. Zumal er auf einem Seitenpfad einen halbwüchsigen, barfüßigen Burschen, der ihm bekannt vorkommt, vorsichtig heranschleichen sieht. Er bleibt stehen und winkt den Burschen herbei.

„Suchst du jemand?"

Das pockennarbige Gesicht mit dem roten Haarschopf lacht verlegen.

„Stimmt! Ich will zu Herrn Scott von der Waldburg da unten."

„Das bin ich. Von wem kommst du?"

Der Bursche blickt sich vorsichtig um, bevor er in die Tasche seines Leinenkittels langt, ein beschmutztes Stück Papier herauszieht und es Henrik hastig zusteckt.

„Da! Von der Gina Hinrichsen. Aber niemand soll es sehen außer Ihnen."

Und schon rennt er spornstreichs wieder davon.

Verwundert überfliegt Henrik Scott die wenigen, fast unleserlich mit Bleistift hingekritzelten Zeilen.

„Von dem Fischerweib, das damals —" knurrt er in sich hinein. „Was will denn die Alte von mir? Gerade jetzt?"

Und ärgerlich folgt er dem voranrennenden Burschen.

Inzwischen hat Madame Arnholm die beiden, langsam Arm in Arm daherschlendernden jungen Mädchen erreicht und kehrt nun wieder mit ihnen um. Freilich wundert es sie ein wenig, daß sie ihren Begleiter nicht mehr vorfindet. Doch glaubt sie, ihn zu begreifen, da sie mit echt weiblichem Empfinden annimmt, er wolle, nach dem soeben stattgefundenen intimen Gespräch mit der Mutter, aus Zartgefühl nicht gleich darauf mit der Tochter zusammen sein.

Ingrids scharfe Augen hatten trotz der Entfernung wahrgenommen, wie ein ungeschlachter Bursche auf Henrik zugestampft war, wie er etwas aus der Tasche zog und es ihm zusteckte und wie er sich dann rasch aus dem Staube machte. Hatten auch bemerkt, wie Henrik dem Burschen langsam folgte auf dem schmalen Pfad, der durch den Kiefernwald zum Fischerdorf hinabführt.

Und die fieberhafte Unruhe, die sie seit ihrem wichtigen Fund vorhin überfallen hatte, wächst.

XIV.

Teufelsspuk.

Abend ist es. Längst hat die Sonne ihren letzten Glutblick versandt. Dämmerung senkt sich herab.

Die drei Damen sind bereits vor einer Stunde nach der Waldburg zurückgekehrt. Der Tisch ist gedeckt zum Abendessen. Alles steht bereit.

Man wartet auf Henrik.

Gunnar widmet sich heute ganz den Damen. Das Bewußtsein, daß morgen dies Versteckspiel zu Ende ist, daß er wieder er selbst sein kann, verleiht ihm eine Lebhaftigkeit, eine Beweglichkeit des Geistes, die dem schwerblütigen jungen Aristokraten sonst fehlt.

Die kleine Gerda gibt sich voll dem Zauber seiner Unterhaltung hin. Ihre schwarzen Augen glänzen vor Vergnügen. Ihr helles Lachen klingt herzerfrischend. So daß Gunnar sich wiederholt bei dem Gedanken ertappt:

Am liebsten möchte ich das goldige Mädel in die Arme nehmen und einen Kuß auf das lachende Mündchen drücken, wenn nur nicht dieses dumme Versteckspiel wäre. Hol's der Kuckuck!

Aber seine Augen reden eine gar beredte Sprache.

Madame Arnholm gewahrt mit Beunruhigung die wachsende Vertraulichkeit der beiden. Wenn sich da etwas anspinnen würde? Da hätte sie mit ihrer gut gemeinten Einladung ja etwas Schönes angerichtet! Wenn Gerda sich in den Privatsekretär verliebt, ist es mit der reichen Heirat ein für allemal aus — Madame Arnholm kennt den Dickkopf ihres im übrigen so liebenswürdigen Töchterchens. Und die arme Ingrid! Gewiß merkt sie auch schon etwas. In ihren Augen flackert es so eigentümlich. Auf ihren sonst so blassen Wangen brennt fieberhafte Röte. O mein Gott! Mein Gott!

Jeder dieser vier so ganz verschieden gearteten Menschen ist so völlig mit seinen Gedanken, Hoffnungen und Befürchtungen beschäftigt, daß keiner von ihnen merkt, wie draußen nach dem Meere zu leichter Nebel aufgestiegen ist, der sich immer mehr verdichtet und schließlich Bäume und Wege und alles ringsum wie in einen undurchdringlichen Schleier einhüllt.

Ingrids Erregung wächst von Minute zu Minute. Voll Angst hängt ihr Blick an der Uhr.

Schon neun! Und der Geliebte ist noch immer nicht zurück!

Kaum, daß sie noch hört und sieht, was um sie her vorgeht — —

Das Abendessen ist längst vorbei. Man hatte sich entschlossen, nicht mehr zu warten.

Als die große Uhr an der Wand mit tiefen, weit ausholenden Schlägen zehn schlägt, hält Ingrid es nicht mehr aus bei den anderen.

Sie springt auf, eilt ans Fenster und zieht die schweren Vorhänge fort.

Fast undurchdringlich breitet sich eine dichte Nebelwand vor ihren Augen aus.

Und Henrik, der des Weges hier unkundig ist, noch nicht da? Barmherzigkeit!

Mit blitzartiger Geschwindigkeit ziehen die Gefahren, die den geliebten Mann jetzt vielleicht da draußen umlauern, an ihrem geistigen Auge vorbei: das sumpfige Moor, der Felsenabhang, die wogende See — —

Fast besinnungslos rennt sie nach ihrem Zimmer, wirft ein dunkles Wolltuch über und stürzt hinaus ins Freie. Mitten hinein in den feuchtkalten Nebel.

Sie blickt sich um. Nichts erkennbar. Kaum ein schwacher Umriß der Bäume.

Planlos läuft sie im Park umher. Sie zittert am ganzen Körper vor Kälte und Angst. Das dünne Voilekleid hängt schlapp an ihren zitternden Gliedern herab. Ihr Kopf glüht. Ihre Pulse fliegen.

Fröstelnd zieht sie das Tuch über der Brust zusammen. Ihr ist, als legte sich ein dunkler Schleier um ihr Denken.

„Henrik! Henrik!“ schreit ihre Seele.

Mit tastenden Händen sucht sie den Weg zum Parktor. Es ist wie immer geschlossen. Sie tastet nach dem Hebel, der das Tor öffnet. Und tritt hinaus in die undurchdringliche feuchtkalte Nebelfinsternis der Straße.

Großer Gott! Wohin sich wenden? Wo ihn suchen? In welcher Richtung liegt die Moorwiese? Wo der Bergabhang? Der Nebel verschlingt alles.

Sie lauscht — —

Unheimliche Stille. Nur in der Ferne das leise gurgelnde Rauschen des Meeres.

Henrik, Henrik! Wo kann er sein?

Da zuckt es ihr blitzartig durch den Kopf:

„Im Fischerdorf! Der rothaarige Bursche vorhin.“

Aufs Geratewohl schlägt sie den Weg geradeaus ein, dem Rauschen des Meeres zu. Eine mächtige Sehnsucht nach dem geliebten Mann packt sie, so daß sie vor keiner Gefahr zurückschreckt. Immer vorwärts läuft sie, immer vorwärts. Ein herabhängender Baumzweig reißt ihr eine Wunde ins Gesicht. Sie glitscht aus auf dem feuchten Boden, sie stößt sich die Füße wund am spitzen Gestein. Sie stürzt nieder und verletzt sich am Knie.

Sie merkt es kaum.

Ihr ganzes Sinnen dreht sich um ihn.

Wo ist Henrik? . . .

Nach und nach beginnt der Nebel sich etwas zu verziehen. Sie erkennt die Bäume neben sich. Und auch den steinigen Weg.

Sie weiß: noch wenige Minuten — und sie ist am Fischerdorf.

Vorsichtig tappt sie weiter. Schon tauchen die dunklen Umrisse der kleinen Fischerhütten vor ihr auf. Sie sind alle in Finsternis gehüllt. Kein Licht mehr irgendwo.

Und doch schreitet Ingrid tapfer vorwärts. Gleich einer Eingebung weiß sie: sie findet Henrik bei der alten Gina.

Jetzt stoßen ihre tastend ausgestreckten Hände an einen Zaun. Das kleine Tor steht offen, als ob soeben jemand hindurchgegangen wäre.

Ingrid tritt ein in den kleinen Vorgarten. Von den Blumenbeeten steigen schwüle Moderdüfte auf in die feuchte Nebelluft.

Die Läden der niedrigen Fenster sind geschlossen. Alles finster und still.

Wenn er doch nicht hier wäre! Wenn sie sich geirrt hätte? Großer Gott!

Jetzt hat sie die Haustürschwelle erreicht. Sie drückt auf die Klinke. Und steht gleich darauf in der kleinen, holzgetäfelten Wohnküche.

Eine qualmende Petroleumlampe verbreitet ein trübes Licht. Auf dem offenen Herd flackert ein lustiges Feuer. Daneben steht, einen Topf mit dampfender Suppe in der Hand, eine grobknochige Frau mit rotem Gesicht und einer blaubedruckten Schürze um die breiten Hüften.

Bei dem Geräusch wendet sie den Kopf.

„Eh — Fräulein Ingrid! Sind Sie's?“

„Ja. Wo ist Gina Hinrichsen?“

Die Frau deutet nach dem Nebenzimmer.

„Da drinnen. Es wird wohl nicht lange mehr dauern.“

Ingrid faßt die Frau beim Arm. Die Sorge um Henrik, die Angst, die sie hierher geführt, weicht für einen Augenblick dem Mitleid mit der Todkranken da drinnen.

„Kann ich sie sehen?“

„Wenn Sie sie nicht aufregen wollen? Sie kennen mich doch, Fräulein! Ich bin die Betty Niels —“

Ingrid nickt schweigend. Wer im Fischerdorf — ja, in ganz Klampenborg — kennt nicht Betty Niels? Fünf Kilometer in der Runde erblickt kaum ein Kind das Licht unserer schönen Gottswelt, haucht kaum ein armer Erdenpilger seinen letzten Atemzug aus ohne

Betty Niels. Sie ist es, die den Neugeborenen zuerst in die weißen Linnen wickelt, sie, die dem Sterbenden den Todeskampf erleichtert. Niemand weiß wie sie, einen starren, entseelten Körper sauber zu betten. Betty Niels wird geliebt und gefürchtet zugleich. Unwillkürlich überrieselt die Bewohner des Fischerdorfes bei ihrem Anblick ein kalter Schauer. Man weiß, wo Betty Niels eine Schwelle überschreitet — es sei denn, daß ein neues, junges Leben dem Licht entgegenstrebt — da ist jede Hoffnung vorbei. Mit Betty Niels hält noch ein anderer seinen Einzug: der Tod, jener grausige und doch so hehre König der Finsternis.

Ingrid teilt diese allgemeine Scheu vor Betty Niels. Sie mag auch noch nicht sofort hineingehen zu der Sterbenden. Sie muß sich erst sammeln und starrt finster in die Glut auf dem Herd.

Betty Niels dagegen hantiert unbeirrt weiter. Für sie hat der Tod längst seine Schrecken verloren. Sie lebt und atmet seit vielen Jahren gewissermaßen unter seinen Fittichen, und nichts auf der Welt interessiert sie so sehr wie eine „schöne Leiche".

„Sehen Sie das feine Leichentuch?" plaudert sie munter drauflos, indem sie liebkosend über ein großes Stück Leinwand streicht, das an der einen Seite des Herdes aufgespannt ist. „Ich soll es lüften und wärmen. Die Arme da drinnen —" sie deutet mit dem Daumen über die Schulter nach dem Nebenzimmer hin — „die fürchtet sich nämlich vor der Kälte. Morgen ist es vorüber, sagt der Doktor."

Mit Gewalt drängt Ingrid den eisigen Schauer zurück, der sie gepackt hat.

„Ich will sie sehen!"

„Kommen Sie!"

Mit bebenden Händen reißt Ingrid den feuchten Wollschal von den Schultern und trocknet mit einem Zipfel des Leichentuches ihr triefendes Haar — zu Betty Niels Entsetzen, deren abergläubisches Gemüt sofort ein böses Omen wittert.

Rasch öffnet sie die Tür zum Nebenzimmer und schiebt Ingrid hinein.

Auch hier flackert im Ofen ein lustiges Feuer.

In dem schmalen Bettgestell, ganz eingehüllt in bunt kariertes Bettzeug, liegt Gina Hinrichsen. Das kleine, verrunzelte, todesfahle Gesicht verschwindet fast in den dicken Kissen. Die Nase ist ganz spitz geworden, der blasse Mund eingesunken und fest zusammengepreßt. Nur die stechenden, schwarzen Augen haben nichts von ihrer Lebhaftigkeit eingebüßt. Schlau funkeln sie der Eintretenden entgegen.

„Brav, daß Sie gekommen sind," Fräulein Ingrid. Er hat es Ihnen also doch gesagt?"

Und ihre dürre, ausgemergelte Hand streckt sich zum Willkommen aus.

In Ingrids Augen steigen beim Anblick soviel Erdenjammers Tränen auf, trotz ihres eigenen Kummers. Sie zieht einen Stuhl an das Bett und setzt sich neben die Alte.

Der kohlschwarze Kater, der ruhig auf dem Kopfkissen gelegen hatte, erhebt sich mit einem großen Buckel und reibt schnurrend seinen Kopf an Ingrids bloßem Arm.

„Er hat es Ihnen also doch gesagt?" wiederholt die alte Gina und blickt ihren Besuch aus trüben Augen mißtrauisch an.

„Wer? Und was? Mir hat niemand etwas gesagt —"

„Sie sind also nicht gekommen, weil ich am Sterben bin und vorher mein Gewissen erleichtern will? Ha, der Schuft! Der Schuft! Oh, ich kann kaum mehr Luft kriegen, aber ein kleines Weilchen wird es schon noch vorhalten, so lange, bis — bis Sie alles wissen."

Erschöpft sinkt ihr Kopf, den sie in der Erregung etwas erhoben hat, in die Kissen zurück.

„Betty Niels — soll kommen," stößt sie mühsam hervor.

Ingrid erschauert. Ihr ist, als ob der Tod bereits vor der Tür Wache stehe.

„Nein, nein!" wehrt sie ab. „Nicht Betty Niels!"

„Rufe Betty Niels!" schreit die Alte aufs neue.

Bevor Ingrid den Wunsch erfüllen kann, tritt die Frau bereits von selber ein, eine Tasse Fleischbrühe in der Hand.

„Ich will — ich will — noch ein Kissen haben!" keucht Gina.

„Wozu?" widerspricht Betty Niels. „Sie sterben leichter, wenn Ihr Kopf tief liegt."

„Ich will noch ein Kissen haben!" beharrt die Alte mit der Zähigkeit mancher Schwerkranken. „Mir ist egal, wie ich sterbe!"

Ein neues Kopfkissen wird herbeigeholt. Ingrid selbst richtet Gina in die Höhe und schiebt das Kissen unter den weißsträhnigen Kopf.

„So — so ist's recht," stöhnt die Alte mit einem Seufzer der Erleichterung. „Sie sind gut, Ingrid Ekdal — gut. Lassen Sie mich jetzt — mit dem Mädchen da allein, Frau Niels! Kommen Sie erst wieder, wenn — wenn ich Sie rufe — wenn es zu Ende geht, verstanden?"

Schweigend verläßt Betty Niels das Zimmer.

Jetzt wendet die Kranke mühsam den Kopf nach Ingrid hin. Eine Weile blicken ihre eingesunkenen Augen forschend in das schöne, erregte Mädchengesicht. Dann sagt sie mit Nachdruck:

„Er war da und ist wieder fort, Kind!"

Heiß durchzuckt es Ingrid.

„Wer, Gina? Wer? Herr Scott?"

„Ja, Henrik Scott, dein Geliebter, Kind —" nickt die Kranke, unwillkürlich das vertrauliche „Du" benutzend. „Oh, er ist ein schlechter Mensch, ein grundschlechter Mensch, glaube es mir! Ein Teufel ist er! Seine Krallen packen an wie mit eisernem Griff, und man kann nicht mehr los. Ach, auch mich haben sie gepackt — ich konnte nicht dagegen an — mit schönen Versprechungen haben sie mich gepackt — und mit Geld — und mit bösen Blicken — und mit honigsüßen Worten — mit dem ganzen Teufelsspuk des Satans, hu —"

Sie bricht ab und keucht. Pfeifend ringt sich der Atem aus ihrer matten Brust. Dann fährt sie mühsam, stoßweise fort:

„Es ist — bald vorbei — und ich muß sterben mit dieser — mit dieser Last auf meinem Gewissen. Ich — ich bat ihn — sie mir abzunehmen — und — und — er wollte nicht — oh!"

„Was wollte er nicht? Was drückt Sie, Gina?" forscht Ingrid mit stockendem Atem.

„Ich — ich darf es ja nicht sagen. Ich muß — muß mein Verbrechen — mit mir — mit mir nehmen — ins Grab. Oh, es ist hart — hart —"

Heftige Atemnot überfällt die Sterbende. Ingrid fürchtet jeden Augenblick, der Tod werde eintreten, und will Betty Niels rufen.

(Fortsetzung folgt)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 12 | Lemberg, am 19. November (Windmond) | 1933

Das Buch fürs deutsche Haus

Die geschichtliche Bedeutung des Deutschen liegt vor allem in seiner Kulturarbeit, die er schon seit vielen Jahrhunderten bei den verschiedenen Völkern unter den schwersten Opfern geleistet hat und noch immer leistet. In den meisten Fällen muß er sich unter den schwierigsten Verhältnissen durchsetzen, was ihm aber nur dann gelingt, wenn er nicht nur das erforderliche geistige Rüstzeug besitzt, sondern auch einen vorbildlichen Charakter darstellt. Aufgabe des Landwirtschaftlichen Kalenders für Polen ist es, nach diesen zwei Richtungen den in Polen lebenden Deutschen zu erziehen. Auch der neue Jahrgang des erwähnten Kalenders sucht diesen Zielen weitgehend gerecht zu werden. Zum näheren Beweis heben wir aus dem Inhalt des Landwirtschaftlichen Kalenders nur einige wichtige Artikel hervor. Auf das übliche Kalendarium folgt eine kurze Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse im Jahre 1932. Besonderes Interesse wird in dem nächsten Abschnitt „Kirche, Erziehung, Beruf", der von Sup. D. Rhode verfaßte Artikel „Die einheitliche deutsche evangelische Kirche" erwecken. Aus dem nächsten Abschnitt „Von den Deutschen und ihre Arbeit in Polen" möchten wir vor allem auf den Artikel „Die Entstehung der deutschen Dörfer in Mittelpolen", von A. Breyer, hinweisen. In dem Abschnitt „Unsere Brüder in fremden Ländern" verdient der Artikel „Auswandern oder auf der Scholle bleiben" unbedingt Beherzigung. Sehr viel Interessantes und Beachtenswertes findet der Leser in dem Abschnitt „Land- und Volkswirtschaft". Der frühere Verbandsdirektor Dr. Wegener nimmt zu dem sehr zeitgemäßen Thema „Die Bedeutung der Genossenschaft für die Volkserziehung" Stellung. Schon diese wenigen Worte zeigen uns zur Genüge, welches lebenswichtige Problem hier behandelt wird. Aber auch der vom Verbandsdirektor Dr. Swart verfaßte Artikel „Unsere Erbsitte und das neue Erbhöferecht in Deutschland" wird nicht minder interessieren. Jeder Landwirt sollte sich auch mit dem Inhalt des von Prof. Dr. Herbst-Danzig geschriebenen Artikels „Grundlagen und Technik wirtschaftlicher Schweinemast" vertraut machen. Er behandelt vor allem die volle Bedeutung des Produktionsprozesses der einzelnen Wirtschaftszweige, durch den der Landwirt unnütze Verluste vermeiden und die Produktionskosten senken kann. Das Verständnis für die Natur sucht der nächste Artikel „Pflanzen, Kerbtiere, Vögel und Fledermäuse", von Staatsfreiherrn von Wacquant-Geozelles zu wecken. Auch „Für die Hausfrau und Mutter" bringt der Kalender zwei sehr wertvolle Aufsätze, an denen wir wegen ihrer großen praktischen Bedeutung nicht unbeachtet vorbeigehen dürfen. Der erste stammt aus der Feder der Frau Johanna Bardt-Lubosch und behandelt das Thema „Die Mutter als Erzieherin", der andere von der bekannten Kinderärztin Fräulein Dr. Weidemann verfaßt, weist auf die ungeheure Verheerung der Schwindsucht und ihre Verhütung hin. In dem Abschnitt „Gedenktage" wird einer Anzahl bekannter Männer gedacht. In einer guten Zusammenstellung enthält der „Unterhaltende Teil" Proben anerkannter Schriftsteller, und auch der Abschnitt für die Jugend wird die Letzteren sicherlich voll und ganz zufriedenstellen.

Der Kalender schließt mit dem Abschnitt „Kurze Uebersichten" und enthält eine Reihe sehr wichtiger Angaben, zum Teil in Tabellenform. Der Kalender ist wie immer sehr reich bebildert, kostet in diesem Jahre 2,— zł und sollte in keinem deutschen Hause in Stadt und Land fehlen. — Das Porto beträgt für einen Kalender 50 Groschen. Um sich einen Teil dieser Portospesen zu ersparen, empfehlen wir, Sammelbestellungen aufzugeben. Wir ersuchen deshalb alle Herren Lehrer und auch den Vorstand der Spar- und Darlehenskassenvereine sich mit diesen Bestellungen zu befassen und uns eine solche Sammelbestellung aufzugeben. Dadurch wird sich das Porto um 20—30 Groschen für einen Kalender ermäßigen. Genau so verhält es sich mit allen anderen Kalendern, die alle durch uns bezogen werden können. Dom-Verlag, Lwów, Zielona 11.

Einzuwinternde Kohlrüben

können auch von einem leichten Frost betroffen worden sein. Wie man vielfach sagt, werden dadurch die Kohlrüben sogar noch schmackhafter und halten sich im Winter besser. Jedenfalls hat man Kohlrüben nicht selten schon in einem schneereichen Winter überhaupt draußen gelassen, ohne daß sie irgendwelche Einbuße erlitten hätten.

Der weiße Ferkeldurchfall

wird oft als typische Erscheinung bei Schweinepest angesehen. Gewiß kann diese die Ursache sein, aber sie ist es nicht in allen Fällen. So ist erwiesen, daß auch schlechtes und für die Ferkel noch unverdauliches Futter diese Folge haben kann. Selbst das sonst zu lobende Fischmehl wird von den Ferkeln, die erst vier Wochen alt sind, noch nicht vertragen. Außerdem läuft auch einmal solches Futter mit unter, das nicht mehr ganz einwandfrei ist. Um die Ursache festzustellen, lasse man sogleich alles zweifelhafte Futter fort und reiche nur gut bekömmliches Futter, dabei beobachte man sorgfältig Verdauung und Aussehen der Ferkel. Zeigt sich nicht bald eine Besserung, sondern magern die Ferkel schnell weiter ab, dann ist allerdings anzunehmen, daß Schweinepest vorliegt.

Trockene Quecken als Viehfutter

lassen sich gewinnen, wenn das verqueckte Feld mit Schälpflug oder Grubber bearbeitet ist. Hiernach werden die Quecken mit tiefgreifenden, langzinkigen Eggen herausgeholt, wobei kreuz und quer zu eggen ist. Darauf bleiben die Quecken 1 bis 2 Tage liegen. Nun wird mit der Saategge wieder kreuz und quer in scharfem Schritt oder gelindem Trab geeggt. Danach läßt man sie mit dem Pferderechen zusammenbringen und anschließend mit Gabeln gut durchschütteln. Alles muß bei trockenem Wetter geschehen. Dann trocknen auch die Quecken immer mehr zusammen, und die an ihnen haftende trockene Erde fällt ab. Nach dem Durchschütteln werden die Quecken auf den Hof gefahren und vor dem Viehstall abgeladen, um sie dann nach Bedarf zu verfüttern. Sie müssen aber locker und luftig in kleinen Haufen lagern, damit sie sich nicht erhitzen und in Gärung geraten. Das Rindvieh nimmt die Quecken — wie jedes neue Futter — zuerst etwas zögernd an. Sobald es aber daran gewöhnt ist, findet es offenbar Geschmack an den trockenen Quecken. Das ist aber nicht verwunderlich, da die Rinder auch die grünen Quecken gern fressen. Ferner nimmt die Milch an Menge und Fettgehalt zu.

Das Einarbeiten von Düngekalk

in die Grasnarbe der Wiesen geschieht am besten mit der Strauchschleppe oder Dornenstrauchegge. Zum Beschweren des Strauchwerks kann erforderlichenfalls noch ein besonderer Balken angebracht werden. Eine Vorderschine bzw. der Eggbalken schiebt zunächst den Kalk auseinander, und das nachfolgende Strauchwerk verteilt ihn dann gewöhnlich sehr fein und gleichmäßig. Natürlich muß beim Einflechten der Sträucher ebenfalls auf Gleichmäßigkeit Bedacht genommen werden. Zur Anspannung dient eine über drei Meter lange Kette, die an den Enden der Vorderschiene des Eggbalkens befestigt wird.

Welche Rübenmenge darf man an Rindvieh verfüttern

Diese Frage ist nur nach Leistung und Zweck der einzelnen Tiere zu bestimmen. Volljährige Milchkühe, die abgekalbt haben und in voller Laktation stehen, können, wenn sie den großen, schweren Rassen angehören, bis zu 30 Kilogramm Rüben täglich bekommen. Unter 20 Kilogramm sollte man wenigstens nicht geben. Kleinere oder jüngere Kühe erhalten entsprechend weniger. Bei hochträchtigen Tieren darf der Leib nicht unmäßig belastet werden, da dies zum vorzeitigen Wegwerfen der Leibesfrucht führen könnte. Man steigert deshalb bei ihnen die Rübenmenge nicht mehr als bis zu 12½, bei besonders großen Kühen bis zu 15 Kilogramm. Dagegen kann bei Mastvieh, insbesondere bei älteren Ochsen über das ernstgenannte Maß wesentlich hinausgegangen und eine tägliche Menge bis zu 50 Kilogramm je Haupt gefüttert werden. — Runkelrüben sind sehr gesundheitsdienlich. Dennoch ist einerseits ihr hoher Wassergehalt und andererseits das fast gänzliche Fehlen von Mineralstoffen zu bedenken. Deshalb reicht man gern eine tägliche Gabe von etwa 50 Gramm Schlämmkreide daneben. Das empfiehlt sich besonders bei Kühen, die viel Milch geben, da aus ihrem Körper viel Kalk in die Milch übergeht. Aber auch Kühe, die sich dem hochträchtigen Zustande nähern, brauchen viel Kalk zum Aufbau des Knochengerüstes des werdenden Jungen. Desaleichen verlangen wachsende Tiere nach Mineralstoffen. Bekommen die Tiere aber täalich Klee- und Luzerneheu, so ist die Beifütterung von Schlämmkreide nicht nötig.

P. K.

Das Vieh und unsere Nutzvögel

Schwalben, Rotschwänzchen, Fliegenschnepper und Bachstelzen, ebenso Stare, begleiten das Vieh auf die Weide und fangen dort die lästigen Bremsen und Stechfliegen weg. Wie fleißig diese Vögel sind, geht aus der Beobachtung hervor. Ein Hausrotschwanzpaar fütterte von früh 4 bis abends ½9 Uhr durchschnittlich alle 5 Minuten seine 4 Jungen. Das ergibt, das täglich nicht weniger als 1200, meistens größere Kerbtiere gefangen wurden.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

3. 11. 1933	priv. Kurs	5.80 zł
4. 11. 1933	,, ,,	5.70 zł
6. 11. 1933	,, ,,	5.78—5.80 zł
7. 11. 1933	,, ,,	5.81 zł
8. 11. 1933	,, ,,	5.75 zł

2. Getreidepreise p. 100 kg vom 8. 11. 1933.
Die Getreidepreise sind unverändert.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:
Vom 3. bis 9. 11. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 24% 1.— zł, Milch 0.20 zł, Eier Schock 4.60 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna Nr. 12.

AUS DER PRAXIS

Arbeiten im November

Bald wird der Winter einziehen und des Siedlers Arbeit mehr ins Haus verlegen. Doch die Ruhe der Natur bedeutet keineswegs, daß auch die Arbeit draußen nun ganz ruhen müßte. Die Hauptarbeit dient jedoch den Vorbereitungs- und Schutzmaßnahmen für den nahenden Winter. Der Frost ist bekanntlich besonders bei schweren Böden ein Mehrer der Fruchtbarkeit. Er ist die Hauptkraft für die Verwitterung der mineralischen Bodenbestandteile; denn indem Wasser in die feinen Gesteinsporen eindringt und zu Eis erstarrt, dehnt es sich aus und zersprengt die Gesteinteilchen in noch kleinere Stücke. Dadurch werden neue Nährstoffe erschlossen und durch die Zerkleinerung der Bodenteilchen wird die wassererhaltende Kraft des Bodens erhöht. Ferner werden besondere Stoffe im Boden, die Kolloide, durch Frost zerstört, und mit dem Fortfall ihrer Bindekraft wird der Boden lockerer, die Bodengare wird gesteigert. Die Herbstbearbeitung des Bodens muß daher darauf abzielen, dem Frost das Eindringen in die Tiefe zu erleichtern, damit seine segensvolle Wirkung möglichst weitreichend sein kann. Das wird erreicht, wenn man den Garten rauh umgräbt, also die Oberfläche nicht glättet nach dem Graben. Der Stalldünger muß dabei möglichst flach und gleichmäßig mit untergebracht werden. Früh umgegrabenes Land nimmt auch die Winterfeuchtigkeit besser auf und ist dem Ungeziefer abträglich. Man kann noch graben, wenn auch der Frost schon eine harte Kruste geschaffen hat. Auch zum Rigolen ist jetzt schöne Zeit.

Im Obstgarten macht der Frost dem Pflanzen neuer Bäume und Sträucher ein Ende. Es ist an die Herbstdüngung zu denken, wobei die Baumscheiben umgegraben werden. Spaliere werden von allen Laubresten befreit, mit einem Kalkanstrich überzogen und dann gegraben. Wo Paradies- und Quittenunterlage verwendet worden ist, wird eine Düngerdecke gegeben, um die Wurzeln und die Veredelungsstelle vor Frost zu schützen. Die Leimringe müssen klebefähig erhalten bleiben.

Im Gemüsegarten wird das Wintergemüse bis Mitte des Monats belassen. Am 20. November sollte es aber in sicherem Verwahr sein. Auf den Spargelbeeten wird das Laub geschnitten und gegraben. Laub wird so viel gesammelt wie möglich. Entweder legt man damit Laubhaufen an, um Lauberde für die Mistbeete zu gewinnen, oder man vermehrt damit den Komposthaufen. Mitte des Monats werden die Rosen niedergelegt.

Im Geflügelhof herrscht im allgemeinen Ruhe. Das ist um so leidiger, als jetzt für Trinkeier die besten Preise zu erzielen sind. Daher sucht man die Legetätigkeit anzureizen. Künstliche Mittel, die auf den Eierstock einwirken, sind dabei zu vermeiden, weil sie schädigend auf den Organismus wirken. Zarter Kopfsalat, Keimhafer, Buttermilch, Quark (Weichkäse) sind geeignete Mittel. Die Frühbruten beginnen ohnehin bald zu legen. Der Spätherbst ist auch die Zeit der Mast. Bis zu sechs Tiere werden in einen verhängten Käfig gesperrt und zwei- bis dreimal täglich mit einem Weichfutter gefüttert, das zu gleichen Teilen aus Maisschrot, Haferschrot, Buchweizengrütze und Fleischmehl, mit Buttermilch angerührt, besteht. Dazu bietet man etwas Kies dar. — Schließlich erfordert der Spätherbst auch die Vorbereitungsarbeiten für den Winter. Ritzen, Löcher und Türen müssen mit Stroh abgedichtet und geschützt werden. Auch das Dach ist zu dichten, denn nichts schadet den Hühnern mehr als Zugluft und Feuchtigkeit. Doch auf gute Lüftung muß geachtet werden; schlechte und feuchte Luft begünstigt viele Krankheiten.

Beim Imker ist die Einwinterung beendet und kann Ordnung gemacht werden in der Bienenkammer. Die Waben werden sortiert, fehlende Stücke eingesetzt, schlechte ausgeschnitten und eingeschmolzen. Vor dem Wegpacken muß man die Waben schwefeln. Der Aufbewahrungsplatz muß mäuse- und mottensicher sein. Die Geräte werden gereinigt, das Bienenhaus wird instandgesetzt und vor allem das Dach nachgesehen.

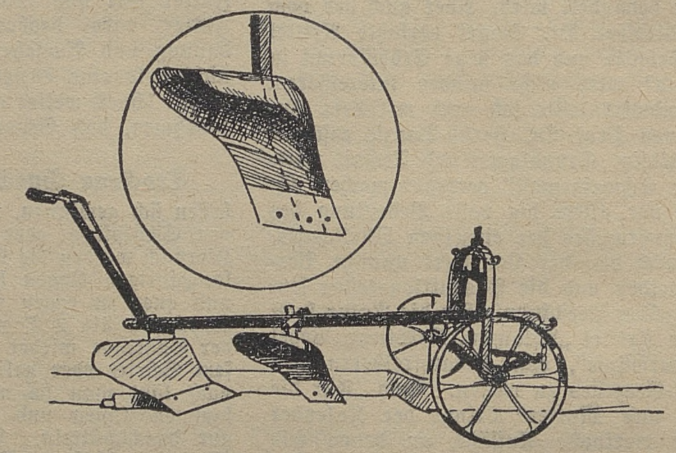
Kleintierpflege

Die Umstellung der Tierwelt auf den kommenden Winter äußert sich bei dem Geflügel in der Mauser, bei den Säugetieren im Wechsel des Haarkleides, dem muß jetzt die Pflege Rechnung tragen. Wie das Großvieh, so müssen jetzt auch die Ziegen regelmäßig und besonders gründlich geputzt werden; auch bei den Kaninchen ist gründliches Kämmen und Bürsten des Felles notwendig. Das erhöht die Qualität des Pelzes, steigert das Wohlbefinden der Tiere und hat bei den Ziegen auch einen günstigen Einfluß auf die Milchleistung. Da die Neubildung des Felles einen zusätzlichen Nährstoffbedarf hervorruft, der sich besonders auf die Eiweißstoffe erstreckt, muß reichlicher und vor allem eiweißreicher gefüttert werden. Magermilch, Kleie und Oelkuchen sowie die Mehle davon kommen in erster Linie in Frage. Bei den Ziegen tritt überhaupt jetzt eine Umstellung der Ernährung ein. Es ist der Uebergang von der Weidehaltung zur Stallhaltung oder doch von der ausgiebigen Grünfütterung auf eine stärkere Heufütterung. Dieser Uebergang darf nicht plötzlich erfolgen; man soll vielmehr die Tiere durch allmählich gesteigerte Heuanteile am Futter an den Uebergang gewöhnen. Da das Weidefutter gewöhnlich mehr Eiweißstoffe enthält als Heu, müssen die Ziegen, besonders die milchergiebigen Tiere, entsprechende Kraftfutterzulagen bekommen. Das Kraftfutter soll höchstens schwach angefeuchtet und niemals als dünne Tränke dargereicht werden.

Wie sehr Kleinigkeiten bei der Kleinviehhaltung von Bedeutung sein können, haben neuerliche Versuche über die Hühnerfütterung ergeben. Es hat sich dabei herausgestellt, daß Hühner ihr Futter vom weichen Boden schneller und fast in der doppelten Menge aufnehmen als vom zementierten oder Bretterboden. Es scheint, daß durch das Picken von harter Unterlage die Nerven der Schnabelspitze gereizt werden und Schmerz verursachen. Man lege daher auf gewachsenem Boden einen Futterplatz frei und vermeide es, auf Plattenbelag oder Zementboden zu füttern. In den bäuerlichen Betrieben kann man jetzt auch ein sehr günstiges Winterfutter für die Hühner zurückstellen. Es sind dies die nachgeharkten Halme und Aehren von den Getreidefeldern. Man sollte dieses nachgeharkte Getreide gesondert einbansen und sich die Arbeit des Dreschens sparen und dafür den Hühnern im Winter täglich etwas davon in den Scharraum geben. Sie werden alle Körner sorgfältig heraussuchen und haben durch das Scharren und diese Futtersuche eine gesundheitsfördernde Beschäftigung. Das ausgesuchte Stroh kann dann immer noch gut als Einstreu im Großviehstall dienen.

Dungeinleger

Es ist überraschend, daß an dem Pflug, der auf ein Alter von Jahrtausenden zurückblickt, immer wieder noch Neuerungen möglich sind. Eine auf der letzten Wanderausstellung der DLG. gezeigte Neuerung betrifft den Dungeinleger. Der Zweck dieses Gerätes ist es, den unterzupflügenden und oft strohigen Stalldung hemmungslos in die Furchen zu bringen, sodaß kein Aufenthalt und keine Ungleichmäßigkeiten bei dem Dungeinpflügen entstehen. Die Dungeinleger sind daher geschwungen und an der Vorder-



kante abgerundet ausgebildet. Die Eigentümlichkeit des abgebildeten Dungeinlegers besteht darin, daß er ein Doppelschar hat. Es ist ganz gehärtet, besitzt also eine lange Lebensdauer und schützt das Einlegerister an der empfindlichsten Stelle vor Abnutzung. Ist das Doppelschar abgenutzt, dann wird es losgelöst und einfach rumgedreht wieder aufgenietet, sodaß die bisher hinten oben geschützt liegende Spitze nun nach vorn kommt und wie neu arbeitet. Der Vorscharholm reicht bis an das untere Ende des Streichbleches, wodurch der ganze Dungeinleger stabil wird und einen festen Halt bekommt. Die Stellung und die abgerundete Kante am Dungeinleger ist so geformt, daß der längste Stalldünger tadellos, ohne zu stopfen, untergepflügt wird.

FÜR DIE PRAXIS

Was in der Welt geschah

Chicagoer Weltausstellung geschlossen

Die Weltausstellung „Jahrhundert des Fortschritts“ in Chicago hat ihre Pforten geschlossen. Die Veranstalter können mit Stolz und Freude auf diese Ausstellung zurückblicken, denn sie war ein voller Erfolg. Ueber 22 Millionen Menschen aus allen Teilen der Welt haben die Ausstellung besucht. Aus nicht weniger als 74 verschiedenen Ländern waren Besucher herbeigeströmt. Das Gros der Besucher stellten natürlich die Vereinigten Staaten. Schätzungsweise hat jeder sechste Amerikaner die Ausstellung besucht.

Da die Kosten der Ausstellung noch vor der Eröffnung gedeckt waren, dürfte der finanzielle Erfolg nicht weit hinter der Rekordzahl an Besuchern zurückgeblieben sein.

*

Geheimnisvolle Flucht aus dem Zuchthaus

Aus dem Bruchsaler Zuchthaus sind zwei Sträflinge ausgebrochen, von denen der eine, der Arbeiter Karl Bindel, zu lebenslänglichem Zuchthaus, der andere, der Tagelöhner Karl Pfeiffer aus Mingolsheim, wegen Rückfalldiebstahls zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.

Die beiden Sträflinge haben mit anderen Gefangenen im Hof des Zuchthauses gearbeitet. In einem unbewachten Augenblick gelang es ihnen, aus einem Schuppen eine Stange zu entwenden, welche sie an die Zuchthausmauer stellten und daran hinaufklettern konnten. Sie zogen die Stange nach und rutschten an der anderen Seite der Mauer ins Freie. Die Flucht der beiden wurde zunächst nicht bemerkt. Als ein Wachtposten auf der Patrouille um das Zuchthaus die Stange bemerkte, wurde sofort Alarm geschlagen. Die gesamte Polizei und Gendarmerie sowie ein Polizeihund aus Karlsruhe wurden zur Verfolgung der flüchtigen Sträflinge eingesetzt, ohne daß man bis jetzt eine Spur der beiden Flüchtlinge gefunden hätte. Es wird angenommen, daß es den beiden Zuchthäuslern gelang, sich andere Kleidung zu beschaffen und dadurch unerkannt zu entkommen.

Der Arbeiter Bindel, der eine der beiden Flüchtlinge, hat am Silvester 1932 seine Geliebte, die in anderen Umständen war, in einen Bach gestoßen, wo sie ertrunken ist. Bindel wurde damals zum Tode verurteilt und später zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

*

Schneesturm im Erzgebirge

Im ganzen Erzgebirge ging bei sturmartigen Winden starker Schneefall nieder. Die Schneehöhe erreichte auf den Kämmen bis zu 20 Zentimeter. Der Autoverkehr geriet infolge der verwehten Straßen teilweise ins Stocken. Auch im inneren Betrieb der Chemnitzer Feuerwehr wurde durch den schweren Sturm erheblicher Schaden angerichtet. 12 Feuermelder wurden infolge Drahtbruchs zerstört. Während die Feuerwehr bei einem Brande in der Vorstadt beschäftigt war, wurde sie auch zur Hilfeleistung nach dem gegenwärtig in Chemnitz gastierenden Zirkus Busch gerufen, da durch die hier wehenden Schneefälle für das Zirkuszelt Einsturzgefahr bestand. Die Feuerwehr räumte den Schnee vom Zelt herunter und beseitigte jede Gefahr.

*

Indischer Fürst im Exil

Unter den über 500 kleinen Fürstentümern Indiens sind zwei, die an die ehemaligen deutschen Fürstentümer Reuß erinnern, nämlich die Fürstentümer Dewas ältere und jüngere Linie. Der Fürst von Dewas ältere Linie, Maharadscha Tukoji Rao, ist vor einiger Zeit wegen Verschwendung und schlechter Verwaltung vom britischen Vizekönig abgesetzt worden. Seine Untertanen hatten sich über die schweren Steuerlasten beklagt, deren Erträgnisse außerdem ihren Weg nie in den Staatsfonds, sondern in die Privatkasse ihres Fürsten fanden. Der Maharadscha floh aus seinem in Zentralindien gelegenen Land verkleidet an die Ostküste nach der französischen Hauptstadt Pondichery, wo die Autorität der britischen Regierung ihn nicht erreichen kann. Jetzt hat ihm der Vizekönig eine Frist gesetzt, in seine Hauptstadt zurückzukehren. Der entrüstete Fürst aber hat statt einer Antwort Lord Willingdon die Insignien der ihm verliehenen britischen Orden zurückgeschickt.

*

Eine lebende Feuersäule

Die alte Unsitte, auf schlecht brennendes Feuer in den Ofen Petroleum zu gießen, wurde dem jungen Hilfsarbeiter Friedrich Hartl aus Regensburg zum Verhängnis. Die Petroleumkanne explodierte, und im Nu stand der Bedauernswerte in hellen Flammen. Gleich einer lebenden Feuersäule lief er schreiend auf die Straße, wo es einigen beherzten Männern gelang, mittels Kleidungsstücken das Feuer zu ersticken. Jedoch hatte Hartl bereits lebensgefährliche Brandwunden am ganzen Körper erlitten. In bedenklichem Zustande wurde er ins Krankenhaus gebracht.

*

Klägliches Ende zweier Hirsche

Zwei prächtige Zwölfender fanden ein klägliches Ende in der Nähe der Ortschaft Enthalbderach. Offenbar hatte zwischen ihnen ein Kampf bei einem Stacheldraht stattgefunden. Sie verwickelten sich mit ihren Geweihen derart, daß sich der Draht in einer Länge von mindestens 25 Metern um sie wand. Als man die Hirsche auffand, waren sie bereits verendet. Der Draht mußte mit Scheren entfernt werden, um die Tiere voneinander zu lösen.

*

Eine Kindesmörderin bekommt Zwillinge

Zur Zeit steht Genf im Zeichen eines außerordentlichen Justiz- und Gesellschaftsskandals. Eine Kindesmörderin, die schon seit mehr als 15 Monaten inhaftiert ist, hat Zwillinge, zwei Jungens, geboren. Der Vater der Kinder ist der Verteidiger der Mörderin, einer der angesehensten Rechtsanwälte von Genf. Er hatte die Erlaubnis, seine Klientin allein in der Zelle sprechen zu können, zu Annäherungen benutzt, die jetzt die angedeuteten Folgen zeitigten.

Der Genfer Advokat war schon vor einigen Monaten durch sein außerordentliches Interesse für den Fall der Kindesmörderin dem Gefängnispersonal aufgefallen. Als eine Verhandlung für die Mörderin angesetzt wurde, stellten die Richter fest, daß der Advokat mit einem sonst selten bei ihm beobachteten Feuer für seine Klientin plädierte. Während des Prozesses, der übrigens mit einer Vertagung endete und noch nicht wieder aufgenommen wurde, zeigte die Angeklagte plötzlich sehr deutliche Zeichen der Schwangerschaft.

Die Gerichtsbehörden ordneten sofort eine genaue Untersuchung an und maßregelten den Advokaten unverzüglich. Sowohl er als auch die Kindesmörderin verweigern jede Auskunft. Die Kindesmörderin wurde nach Rolle in das Frauengefängnis überführt, wo sie jetzt von den Zwillingen genas. Nach den bisherigen Feststellungen kommt als Vater niemand anders als der Rechtsanwalt in Frage.

Der Advokat wurde inzwischen aus der Anwaltschaft ausgestoßen. Seine Gattin, die sehr reich ist und seine Karriere finanzierte, ließ sich von ihm scheiden. Dem Rechtsanwalt selbst wurde der Boden zu heiß, so daß er die Schweiz verließ und jetzt versucht, von Frankreich aus mit seiner Geliebten, der Kindesmörderin, in Beziehungen zu treten.

*

Bauernrevolte am Dnjestr

Aus Riga wird gemeldet, daß nach dort eingetroffenen Nachrichten aus der Dnjestr-Gegend in verschiedenen Bauerndörfern eine Revolte ausgebrochen sei. Die Bauern protestierten gegen die Beschlagnahme ihrer Getreideernten und hätten sogar einige Kraftwagen, die mit Getreide beladen waren, angegriffen. Sonderabteilungen der GPU seien eingesetzt worden. Die örtlichen Behörden hätten Anweisungen ausgegeben, nach denen im Falle der Nichteinhaltung der gegebenen Befehle die Bauern erschossen werden sollen.

*

Charlie Chaplin entführt

Aus Amerika — noch immer das Land der unbegrenzten Möglichkeiten — kommt eine Meldung, die im ersten Augenblick so unwahrscheinlich klingt, daß man in ihre Richtigkeit Zweifel setzen könnte. Danach soll es Gangstern gelungen sein, Charlie Chaplin im August d. Js. in aller Heimlichkeit zu entführen und von ihm eine hohe Lösesumme zu erpressen.

Aus New York wird nämlich gedrahtet, die Polizei habe beim Verhör eines verhafteten Gangsters in Erfahrung gebracht, daß Charlie Chaplin im August dieses Jahres von einer Bande von Gangstern entführt worden war. Erst nach Zahlung eines Lösegeldes in Höhe von 20 000 Dollar habe man Charlie Chaplin wieder freigelassen.



Im roten Rock durch den See

Das längste und populärste Rennen des Hindernissports, das Parforcejagdrennen über 7500 m, gelangte wieder in Karlshorst zum Austrag.



Lies und Lach'!



Das Mittel gegen Fieber

Der Fischer Hein Tütjen, der seinen Hof eineinhalb Meilen von dem nächsten größeren Ort, direkt unterm Deich, dicht am Meer hatte, war ein Original.

Viele Geschichten sind von ihm im Umlauf, aber die beste ist doch das „Mittel gegen Fieber".

Heins Frau, die hübsche, junge Antje, lag im Bett, hatte Fieber und Schüttelfrost und fror, daß die Knochen klapperten und die Zähne aufeinanderschlugen und daß man es den halben Deich entlang hören konnte, und die Fische im Meer erschreckt einen Moment den Kopf aus dem Wasser hoben.

Hein entschloß sich, nach einigen Stunden schnellen Ueberlegens, zum Ort und zum Apotheker zu gehen.

Unterwegs hatte er alles vergessen, was seine Frau ihm aufgegeben hatte.

Wie er endlich zur Apotheke kam, war es schon längst dunkel und die Apotheke geschlossen.

Hein zog an der Klingel.

Nach einigen Minuten guckte der Apotheker aus dem kleinen Fenster und fragte verschlafen, was denn los wäre!

„God Tag," seggt Hein, „wohnt hier de Quacksalber?"

Den Apotheker verdroß diese Rede und er fragte, schon aufgebracht: „Was wollt Ihr, Kerl?"

„Ick wullt wat fürs Frieren hewen", seggt gemütlich Hein.

Der Apotheker glaubte, der Fischer sei betrunken oder wolle ihn zum besten haben, gab ihm rechts und links ein paar derbe Ohrfeigen, daß ihm die Backen brannten und feuerten.

Hein, der erst mal sein Gleichgewicht wiederfinden mußte, empfand dann, daß dies ein gutes, erwärmendes Mittel sei, und daß es seiner Frau sicher helfen würde und fragte: „Wat kriegt hei dafför?"

Der Apotheker, jetzt schon vor Wut in Weißglut, antwortete: „Wenn du jetzt nicht gleich gehst, geb' ich dir noch ein paar."

„Nee," seggt Hein, „dad wird genug sin, dad wird schon helpen; sie is ja noch jung", und damit ging er nach seinem Hof.

Wie er nach Hause kam, saß seine Frau im Bett und schüttelte sich vor Frost.

„Mann", sagte sie, „hast du mir was gegen das Frieren mitgebracht?"

„J jä, Frau", antwortete Hein und gab ihr eine Ohrfeige, daß ihr Hören und Sehen verging.

Die Antje lag vollständig fassungslos in ihrem Bett; aber von diesem Schrecken verlor sie das Fieber.

Als sie wieder zu sich kam, sagte sie: „Hein, wat schlägst du mich denn; ich heve doch nix getan?"

Hein antwortete: „Frau, dat hat mi der Quacksalber in der Stadt geven; aber er wullt nix vor heven."

Wie nun nach ein paar Tagen Hein wieder in die Stadt mußte, sagte Antje: „Hein, der Apotheker hat nix heven wollen, aber er hat mich doch gesund gemacht; nimm ihm ein paar Fische mit."

Hein tat ein paar Aale und Fische in den Korb und ging zum Apotheker. Der Apotheker, der ihn nicht wiedererkannte, fragte ihn, was er wolle.

Hein antwortete: „Ick hev letztens Nacht wat fürs Frieren heven wollen, und Ihr wullt nix davör heven. Meine Frau hat nun für euch ein paar Aalens und ein paar Fisch mitgeven."

Dem Apotheker dämmerte es, freute sich schon auf die Fische und

Der Hellseher sucht und kann seinen linken Schuh nicht finden! —

sagte: „Na, gebt nur her, und vielen Dank auch."

„Na, dann is good", antwortete Hein, gab ihm die Fische und fügte hinzu: „Ick hev man nur die Hälfte davon braucht, dafür gev ich euch die Fisch; und die annere Hälfte geb ich euch nun wedder!", und hiermit gab er dem Apotheker eine Ohrfeige, daß der nicht wußte, wie ihm geschah, und ging freundlich grinsend auf seinen krummen Seemannsbeinen zur Tür hinaus.

(Eine alte Geschichte, nacherzählt von Walter F. Fichelscher.)

*

Das Orakel.

Spangenberg ist lächerlich abergläubisch. So pflegt er morgens die Bibel an einer beliebigen Stelle aufzuschlagen und das Schriftwort, auf das sein erster Blick fällt, als Vorbedeutung für den ganzen Tag zu nehmen.

Heute war es unglücklicherweise Matthäus 27, 5: „... Und Judas ging hin und erhängte sich selbst."

Verstimmt klappte er zu, schlug an einer anderen Stelle auf und las die Worte: „Gehe hin und tue desgleichen..."

Da erblaßte Spangenberg und entschloß sich zu einem dritten, unwiderruflich letzten Versuch. Und diesmal las er zu seinem nicht geringen Entsetzen: „Was du tust, das tue bald!"

*

Tempi passati.

„Am Sonntag war bei uns was Feines zu sehen. Unser Bürgermeister ist mit vielen andern Männern von der Kirche ins Rathaus gegangen. Fein war's wirklich! Eine dicke lange Kette hat er um den Hals gehabt. War's bei euch auch so?"

„Nee, wir sind nicht so ängstlich, wir lassen unsern Bürgermeister frei rumlaufen."

*

Irländischer Witz. Ich traf einen jener Leute, die mit umgehängten Plakaten durch die Straßen wandern. Dieser hatte die Plakate verkehrt herumhängen und aß im Gehen ein Butterbrot. Als ich ihn fragte, warum die Plakate verkehrt hingen und nicht zu lesen seien, sagte er: „Ich werde doch in meiner Frühstückspause nicht arbeiten!"

*

Die eiserne Ration.

Ein bekannter Nordpolforscher hatte sich für eine neue Expedition ein Paar besonders kräftige Schaftstiefel bei seinem Leibschuster bestellt. Bei der Anprobe fragte der Meister, wie sich denn das letzte Paar auf der vorigen Reise bewährt habe.

„Ausgezeichnet!" erwiderte lässig der berühmte Mann. „Es waren die besten Stiefel, die ich je auf einer Polarfahrt gegessen habe..."

*

Schriftstellerei.

„Sie verdienen Ihren Lebensunterhalt mit Ihrer Feder?"

„Gewiß."

„Für welche Zeitungen schreiben Sie, wenn ich fragen darf?"

„Ich schreibe nicht für Zeitungen. Ich schreibe alle vierzehn Tage an meinen Vater."

*

Professorsgattin: „Ach, Martin, das Baby hat die Tinte ausgetrunken!"

Professor: „Hier, es kann einstweilen meinen Füllfederhalter benutzen."

*

Chef: „Was sagte Herr Mohrenkopf, als sie ihn mahnten?"

Lehrling: „Er sagte, wenn ich noch mal käme, würde er mir alle Knochen zerbrechen und mich die Treppen hinabwerfen."

Chef: „Sofort gehen Sie wieder hin und sagen Sie, ich ließe mich nicht bange machen."

*

Vater: „Ich habe nicht gelogen, als ich so alt war wie du."

Söhnchen: „Wann hast du damit angefangen?"

*

Besucherin (zum kleinen Haussohn): „Willst du mich nicht an die Bahn begleiten?"

Söhnchen: „Ich kann nicht. Sobald Sie weg sind, soll gegessen werden."

*

Arzt (zum abgehenden Mädchen): „Mit Ihrer Küche war ich aber nicht zufrieden. Ich kann Ihnen kein gutes Zeugnis geben."

Mädchen: „Dann schreiben Sie es wenigstens mit derselben Handschrift, in der Sie Ihre Rezepte schreiben."

*

„Was haben Sie in der Tasche dieses Herrn zu suchen?"

„Ach, Herr Wachmeester, mir fror so an de Finger, und da wollt ick mir bißken wärmen."

*

Alte Dame: „Schutzmann, ich habe meinen Hund verloren. Bitte achten Sie mal auf ihn. Sein Aussehen ist schwer zu beschreiben, aber er heißt Fido, und wenn Sie ihn rufen, kommt er nicht."

*

Lehrerin: „Karla, wenn ich sage ‚ich war hübsch'; dann ist es Vergangenheit. Was ist es nun, wenn ich sage ‚ich bin hübsch'?"

Karla: „Dann ist es nicht wahr."

*

Die Elektrifizierung Polens

Der „Dziennik Ustaw" bringt in Nummer 85 vom 30. Oktober eine Verordnung des Staatspräsidenten über die Förderung der Elektrifizierungsbestrebungen in Polen. Diese Verordnung, die mit Gesetzeskraft erlassen wird, hat grundsätzliche Bedeutung, da in ihr eine Reihe weitgehender Erleichterungen bei der Anlage elektrischer Werke und Hochspannungen vorgesehen sind. Sie bedeutet zugleich eine Ergänzung des Elektrifizierungsgesetzes vom 21. März 1922. Artikel 1 der Verordnung besagt, dass die Erleichterungen solchen physischen und juristischen Personen gewährt werden, die sich verpflichten, innerhalb einer bestimmten Frist elektrische Energiewerke zu bauen und auszubeuten, die mindestens eine der aktiven Maschineneinheiten in einer Stärke von 10 000 kVA besitzen und als Energiequelle Torf, Braunkohle, Erdgas oder Wasserfälle in der Stärke von 3000 kVA benutzen; oder wenn sie sich verpflichten, Elektrizitätsleitungen mit einer Hochspannung von 30 000 Volt und mehr in einer bestimmten Frist zu bauen und auszubeuten. Die Vorbehalte bezüglich der Kraft der Elektrizitätswerke bzw. Hochspannungen gelten nicht in Bezirken, die für eine planmässige Elektrifizierung noch nicht reif sind, das heisst, in den Gebieten der Wojewodschaften Nowogródek, Polesien, Stanislau, Tarnopol, Wilna und Wolhynien. Einen sehr wichtigen Vorbehalt enthält Abs. 3 des 1. Artikels, in dem es heisst, dass Ermässigungen nur denjenigen berechtigten Personen gewährt werden, die sich mindestens mit einem Stammkapital von einem Drittel der geplanten Investierungen ausweisen, oder die sich verpflichten, mindestens ein Drittel der Investierungen durch ihr Stammkapital zu decken. Dieser Vorbehalt bezieht sich auch auf bereits bestehende Elektrizitätswerke. Manche dieser Werke besitzen ein verhältnismässig kleines Stammkapital, während die durchgeführten Investierungen mehrere Millionen ausmachen. So hat z. B. ein bekanntes Elektrizitätswerk im Zentrum des Landes ein Stammkapital von 500 000 zł, während sich die Kosten der durchgeführten Investierungen auf mehr als 15 Mill. zł belaufen. Ein solches Elektrizitätswerk wird natürlich die Erleichterungen der Verordnung nicht geniessen können, es sei denn, dass es seine Bilanz in der Weise umgestaltet, dass das Stammkapital mindestens ein Drittel der durchgeführten Investierungen beträgt.

In der Verordnung werden folgende Erleichterungen gewährt: Befreiung von den Stempelgebühren beim Erwerb von Grundstücken, bei der Errichtung von Bauten oder Schaffung von Einrichtungen, Befreiung von staatlichen und kommunalen Abgaben, bei der Uebernahme von Immobilien, Befreiung von jeglichen direkten Staats- und Selbstverwaltungssteuern, sowie Selbstverwaltungszuschlägen zu direkten Staatssteuern, mit Ausnahme von Selbstverwaltungszuschlägen zur Grundsteuer, Befreiung von Entschädigungen für die Benutzung von Staatsterrain zwecks Durchführung von Leitungen. Ausserdem wird das Vorkaufsrecht bezüglich der notwendigen Grundstücke zustehen, beim Erwerb von Bau- und Brennstoffen und deren Produkten, sowie von Holz und dessen Produkten, die für das Elektrizitätswerk nötig sind, und das Vorkaufsrecht bei der Erlangung der Nutzniessung von Gewässern als Energiequelle. Die aufgeführten Erleichterungen werden grundsätzlich für 10 Jahre gewährt; in Bezirken, die für eine planmässige Elektrifizierung noch nicht reif sind, für 15 Jahre. Art. 6 der Verordnung besagt, dass der Ministerrat ganz oder teilweise die Erleichterungen zurückziehen kann, wenn der Nutzniesser den in Art. 1 der Verordnung aufgeführten Verpflichtungen nicht nachkommt.

Steuern im November

Im November sind folgende Steuern zu entrichten:

1. bis zum 15. November:

Monatsrate auf die Gewerbesteuer vom Umsatz für das Jahr 1933, in der Höhe, die von dem im Oktober 1933 von Handelsunternehmen der 1. und 2. Kategorie sowie gewerblichen Unternehmen der 1.—5. Kategorie, die die vorschriftsmässigen Handelsbücher führen, sowie von rechnungslegenden Unternehmen erzielten Umsatz entfällt;

Vierteljahrsrate auf die Gewerbesteuer vom Umsatz für das 3. Quartal 1933, wie sie auf die übrigen Zahler der Gewerbesteuer, die vorhin nicht erwähnt wurden, entfällt;

zweite Rate der staatlichen Grundsteuer für das Jahr 1933;

Monatsrate auf die ausserordentliche Steuer vom Einkommen, das von Notaren, Hypothekenschreibern und Gerichtsvollziehern im Oktober 1933 erzielt wurde;

zweite Rate der ausserordentlichen Vermögensabgabe für das Jahr 1933, die von den Steuerzahlern der ersten Kontingentgruppe (Landwirtschaft) zu zahlen ist.

2. bis zum 30. November:

Einzahlung der staatlichen Grundstückssteuer für das 3. Quartal 1933 sowie der staatlichen Lokal- und Bauplatzsteuer für das 4. Quartal 1933;

ausserordentliche Vermögensabgabe für das Jahr 1933 von Steuerzahlern der 3. Kontingentgruppe (städtische Grundstücke sowie Gebäude in Landgemeinden, die mit einer Landwirtschaft nicht verbunden sind.

Selbstverständlich sind auch gestundete Rückstände in diesem Monat zu zahlen.

Die Notlage der Landwirtschaft

o In landwirtschaftlichen Kreisen wird noch immer die Frage der Entschuldung des landwirtschaftlichen Grundbesitzes als die dringlichste angesehen. In bezug auf die Forderungen der öffentlichen Kreditanstalten werden die Entschuldungsmassnahmen von der staatlich geleiteten Akzeptbank und auf dem Gebiete der privaten Kredite von den Schiedsämtern der Wojewodschaften und Kreise im Wege von Zins- und z. T. auch Kapitalherabsetzungen durchgeführt. Die Wilnaer Landbank veröffentlicht jetzt eine neue Liste ausgeschriebener Versteigerungen aus Hypothekendarlehen und kurzfristigen Forderungen, nach welcher 803 Landgüter in den östlichen Bezirken zur öffentlichen Versteigerung ausgeboten werden. Der „Gazeta Handlowa" zufolge stehen in Westpolen nicht weniger als 4000 ländliche Wirtschaften in Zahlungsverzug und unter der Drohung der Zwangsversteigerung.

Deutsch-polnische Roggenverhandlungen auf gutem Wege

O Ueber den Stand der deutsch-polnischen Roggenverhandlungen in Berlin veröffentlicht eine Nachrichtenagentur eine Mitteilung, dass, abgesehen von einigen technischen Sonderfragen, eine Einigung zwischen den Parteien in allen Hauptpunkten erzielt worden sei. Gleichzeitig werden über das Ergebnis der bisherigen Besprechungen bestimmte Einzelheiten gegeben, welche von der Einrichtung gesonderter Verkaufsbüros der beiden Länder mit wechselseitiger Kontrolle wissen wollen. Eine Bestätigung der Richtigkeit dieser polnischen Angaben von deutscher Seite ist nach dem gegenwärtigen Stande der Verhandlungen nicht möglich. Dagegen trifft es zu, dass die Verhandlungen bisher einen günstigen und beide Teile befriedigenden Verlauf genommen haben. Die gegenwärtige Abwesenheit der polnischen Abordnung von Berlin deutet darauf hin, dass bis zum Abschluss noch um eine geraume Zeit verzögern kann.

Rekord-Tiefstand des Dollars

New York, 7. November. Der Dollar erreichte gestern vorübergehend einen Tiefstand von 4.92, gemessen am englische Pfund Sterling. Es ist dies der tiefste Stand des Dollars seit Aufgabe des Goldstandards. Legt man den einen Mittelkurs des Pfunds von 13.17 Reichsmark zugrunde, so wäre der Dollar auf einen Wert von 2.74 Reichsmark gesunken.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17.75—18.25
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	13.75—14.00
Gerste, 675—685 g/l	13.25—13.50
Braugerste	15.25—16.00
Hafer	13.00—13.25
Roggenmehl (65%)	20.75—21.00
Weizenmehl (65%)	29.00—31.00
Weizenkleie	9.25—9.75
Weizenkleie (grob)	10.25—10.75
Roggenkleie	9.75—10.25
Winterraps	39.00—40.00
Sommerwicke	15.00—16.00
Peluschken	15.00—16.00
Viktoriaerbsen	21.00—24.00
Folgererbsen	22.00—24.00
Speisekartoffeln	2.45—2.70
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	13½
Seradella	14.00—15.00
Klee, rot	160.00—180.00
Klee, weiß	80.00—120.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Senf	37.00—39.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	1.75—2.00
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	1.75—2.00
Heu, lose	5.75—6.00
Heu, gepreßt	6.25—6.75
Netzeheu, lose	6.25—6.75
Netzeheu, gepreßt	7.25—7.75
Blauer Mohn	56.00—60.00
Leinkuchen	18.00—19.00
Rapskuchen	15.00—15.50
Sonnenblumenkuchen	18.50—19.50
Sojaschrot	23.00—23.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 420 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1660, Kälber: 475, Schafe: 60, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 2615.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	68—72
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	60—64
c) ältere	50—56
d) mäßig genährte	42—48
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—68
b) Mastbullen	54—58
c) gut genährte, ältere	46—50
d) mäßig genährte	40—44
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	66—72
b) Mastkühe	56—60
c) gut genährte	42—44
d) mäßig genährte	28—32
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	68—72
b) Mastfärsen	60—64
c) gut genährte	50—56
d) mäßig genährte	42—48
Jungvieh:	
a) gut genährtes	44—50
b) mäßig genährtes	40—44
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	72—84
b) Mastkälber	66—70
c) gut genährte	58—64
d) mäßig genährte	46—56
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	62—70
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	54—60
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	98—100
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	92—96
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	86—90
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	78—84
e) Sauen und späte Kastrate	84—96
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: ruhig.

Im Monate Dezember 1933 gelangen aus der

Dr. Karl Schneider-Stiftung

3 Stipendien im Gesamtbetrage von zł 150

an bedürftige deutsche Schüler und Lehrlinge einer Lemberger Anstalt zur Verteilung. Bewerber wollen ihre von der Anstaltsleitung, bzw. 2 Ausschußmitgliedern des D.G.V. „Frohsinn" befürworteten Gesuche bis 2. Dezember d. J. dem D.G.V. „Frohsinn" zukommen lassen.

(—) J. Königsfeld, Obm. (—) S. Kühner, Schriftw.

Na zasadzie art. 76 zawiadamiamy o rozwiązaniu Spółdzielni i wzywamy wszystkich naszych wierzycieli do natychmiastowego zgłoszenia swych roszczeń.

Spółdzielnia Zakupu i Sprzedaży z ograniczoną odpowiedzialnością w Dmitrówce „w likwidacji".

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.